



# Der 9. November

Elena Koukas A6

betreut durch Ursulina Wyss

Kantonsschule Zürcher Oberland, 23. Oktober 2023

## Abstract

In der vorliegenden Arbeit mit dem Titel *Der 9. November*, verfasst durch Elena Koukas unter Betreuung von Ursulina Wyss, werden der 9. November 1938 und der 9. November 1989 thematisiert, welche in der Deutschen Geschichte von historischer Relevanz sind. Dies geschieht in Form von zwei Kurzgeschichten, die in chronologischer Reihenfolge angeordnet sind; über die Reichspogromnacht und den Mauerfall. Die Texte sind in der Zeitform Präsens und aus der Perspektive des Ich-Erzählers verfasst und ihr Schreibstil ist der jeweiligen Epoche angepasst. Die frei erfundenen Personen und Abläufe wurden nach aufwändiger Recherche in einen korrekten historischen Kontext gebracht. Ziel der Kurzgeschichten ist, den Leser\*Innen in spannender und unterhaltsamer Weise die Geschehnisse der beiden Tage näher zu bringen. Obwohl in der ersten Person erzählt wird, werden die Ereignisse aus mehreren Blickwinkeln beleuchtet und wirken dadurch objektiv und nicht wertend. So erhalten sie einen gleichermassen lehrreichen wie lebhaften Charakter.

# Inhaltsverzeichnis

## Inhalt

Abstract .....	1
Einleitung.....	3
Hauptteil.....	5
Die Reichskristallnacht .....	5
9. November 1938, 23:27, Im Schlafzimmer .....	5
10. November 1938, 00:47, In der Küche.....	6
10. November 1938, 05:48, Die Gasse vor dem Haus.....	7
10. November 1938, 07:24, Am Esstisch.....	8
10. November 1938, 07:53, In der Gasse .....	10
10. November 1938, 07:58, Im Süßwarenladen.....	11
10. November 1938, 08:15, Vor dem Süßwarenladen .....	13
10. November 1938, 08:32, Annas Haus.....	14
Der Mauerfall .....	18
9. November 1989, 18:45, Im Keller.....	18
9. November 1989, 20:37, Im Haus der Schmidts.....	20
9. November 1989, 23:03, Die Strasse vor dem Haus.....	22
9. November 1989, 23:27, Der Grenzübergang: Osten.....	23
10. November 1989, 00:42, Der Westen.....	25
10. November 1989, 07:58, Die Bank.....	26
10. November 1989, 08:32, Im Supermarkt.....	27
10. November 1989, 10:11, Der Grenzübergang: Westen .....	28
Schlusswort .....	30
Bibliographie .....	32
Literaturverzeichnis.....	32
Internetquellen.....	32
Bücher .....	33
Filme .....	33
Abbildungsverzeichnis.....	34

## Einleitung

Der 9. November ist für die meisten ein Tag wie jeder andere, so auch für mich. Die Bedeutung dieses Datums in der Deutschen Geschichte wurde mir erst bewusst, als ich vor ungefähr einem Jahr im SLS auf der Suche nach einem Thema für eine Arbeit im Deutschunterricht auf den 9. November gestossen bin. Eine kurze Recherche hat mich zu folgendem Ergebnis geführt: Die Abdankung des letzten deutschen Kaisers im Jahr 1918, der Hitlerputsch im Jahr 1923, die Reichskristallnacht im Jahr 1938 und der Mauerfall im Jahr 1989; alle diese Ereignisse haben an einem 9. November stattgefunden.

Ist das ein Zufall? Schon immer interessiert an Geschichte, habe ich mich entschlossen, dieser Frage nachzugehen und zu jedem dieser vier Daten eine kurze Geschichte zu verfassen. Aus den geplanten 5 Seiten sind 13 geworden, denn das Recherchieren und das Hineinversetzen in verschiedene Personen und Situationen war etwas, das mir grossen Spass bereitet hat. Mir wurde bewusst, dass dieses Gebiet ausbaufähig ist und ich habe begonnen, es bei der Themenwahl für meine Maturarbeit in Betracht zu ziehen. Nach einigen Gesprächen mit meinem Umfeld war mir klar, dass dieses historisch relevante Datum sehr viel interessanten Schreibstoff bietet und so habe ich mich dazu entschieden, auch diese Arbeit dem 9. November zu widmen.

Da die Maturarbeit einen deutlich grösseren Umfang umfasst, habe ich mich auf zwei Geschichten von je ca. 12 Seiten festgelegt. Bei der Wahl der Ereignisse bin ich nach persönlichem Interesse vorgegangen und habe mich für die Reichskristallnacht und den Mauerfall entschieden.

Weil es sich hier um eine literarische Arbeit handelt, habe ich keine wissenschaftliche Fragestellung. Um dennoch einige Anhaltspunkte beim Schreiben zu haben, sind die Fragen: «Wie könnte jemand diesen Tag erlebt haben?», «Welche Emotionen wurden durch dieses Ereignis ausgelöst?» und «Welche verschiedenen Ansichten gab es?» eine Richtlinie für mich selbst.

Mein Ziel für diese Arbeit ist es, die Begebenheiten des 9. November 1938 und 1989 anhand von zwei Kurzgeschichten zu veranschaulichen und zu vereinfachen. Dabei ist mir wichtig, mehrere Blickwinkel zu vereinen um die Texte so lehrreich und historisch korrekt wie möglich zu gestalten. Ausserdem lege ich Wert darauf, die Geschichten durch sprachliche Aspekte voneinander zu differenzieren und ihren Epochen anzupassen, denn zwischen den beiden Ereignissen liegt mehr als ein halbes Jahrhundert.

Um mich bestens auf das Schreiben vorzubereiten, habe ich damit begonnen die Ergebnisse meiner Recherche nach verschiedenen Kategorien zu sortieren. Diese lauten: Teilnehmende, Gefühle, Zitate, chronologische Geschehnisse, wichtige vorherige Ereignisse und Interessantes. Anschliessend habe ich eine einzelne Situation dieses Tages ausgewählt und um diese herum das Gerüst der Geschichte erstellt. Zudem habe ich einzelne kurze Szenen verfasst, um in den Schreibfluss hineinzukommen.

Für eine Basisinformation habe ich das Buch *Der 9. November: Die Deutschen und ihr Schicksalstag* von Wolfgang Niess verwendet. Ansonsten habe ich grösstenteils Internetseiten für meine Recherchen und das Beantworten von sehr spezifischen Fragen benutzt. Um ausserdem ein besseres Gefühl für die Lebensumstände in Deutschland während der Trennung in Ost und West zu bekommen, habe ich mir den Spielfilm *Das schweigende Klassenzimmer* von Lars Kraume nach dem gleichnamigen Sachbuch von Dietrich Garstka angeschaut.

Die beiden Geschichten sind dazu bestimmt, in chronologischer Reihenfolge gelesen zu werden – zuerst die Reichskristallnacht und anschliessend der Mauerfall – denn sie sind inhaltlich verknüpft. Trotzdem sind es zwei eigenständige Texte und sie können problemlos auch einzeln gelesen werden.



# Hauptteil

## Die Reichskristallnacht

### *9. November 1938, 23:27, Im Schlafzimmer*

Ein lautes Geräusch lässt mich aus meinem Schlaf hochfahren. Ich sitze kerzengerade in meinem Bett. Im Schlafzimmer ist es dunkel, doch hinter den Vorhängen flackern ungewohnte Lichter. Schon wieder ertönt ein Knall, als ob eine Tür eingeschlagen würde. Der Lärm ist so laut; er muss aus einem der benachbarten Häuser stammen. Plötzlich durchbricht ein markerschütternder Schrei die Stille. Es folgen mehrere scharfe Stimmen, der Wortlaut ist nicht auszumachen, aber es klingt nach einer Drohung. Glas splittert, ein Fenster scheint kaputt gegangen zu sein. Erneut ertönt ein gellender Schrei, diesmal ist er nicht nur angsterfüllt, sondern auch voller Schmerz. Ein Schauer rieselt mir den Rücken hinunter. Was geht da draussen vor sich?

Mit hochgezogenen Schultern beuge ich mich zum Nachttisch hinüber und taste nach dem Schalter der Nachttischlampe. Flackernd erleuchtet sie, ihr spärliches Licht erhellt den Raum. Ich lasse meinen Blick durch das Zimmer schweifen. Die leicht vergilbte, gemusterte Tapete, der Holzkleiderschrank, der schon meiner Grossmutter gehört hat und die dazu passenden Nachttischchen auf beiden Seiten des Ehebettes; alles sieht aus wie immer. Das Einzige, was die Nacht vom 9. November von jeder anderen unterscheidet, ist das Geschehen draussen.

Mein Blick fällt auf die andere Seite des Bettes, die leere und kalte Seite. Karl ist also noch nicht zu Hause. Ist er ebenfalls da draussen? Ist ihm etwas zugestossen? Ein Dutzend fürchterliche Bilder schiessen mir durch den Kopf. Ich atme mehrmals tief ein und aus, ein kläglicher Versuch, mich nicht von meiner Angst übermannen zu lassen. Diesen Morgen hat er mir beim Abschiedskuss bloss mitgeteilt, dass er heute etwas später nach Hause kommen würde. Er würde irgendeine Jubiläumsfeier besuchen und ich sollte mit dem zu Bett-Gehen nicht auf ihn warten. Früher hat er solche Dinge nie getan. Er ist nie lange weggeblieben, nie abends noch mit Arbeitskollegen ausgegangen und nie erst mitten in der Nacht nach Hause gekommen. Auf all dies hat er verzichtet, weil er grossen Wert auf das gemeinsame Abendessen mit unseren zwei Söhnen gelegt hat. Ausserdem hat er immer darauf bestanden, ihnen vor dem Einschlafen eine Gute-Nacht-Geschichte zu erzählen.

Seit er jedoch diese neue Anstellung bekommen hat, verbringt er immer weniger Zeit zu Hause. Auch seine ganze Persönlichkeit hat sich verändert. Oft ist er schlecht gelaunt, schimpft ständig über die Nachbarn und findet immer ein Haar in der Suppe. Den jungen Mann, in welchen ich mich vor fünfzehn Jahren verliebt habe, damals, als ich noch im Geschäft meines Vaters gearbeitet habe und er mit Absicht eine Sache von der Einkaufsliste seiner Mutter vergessen hat, nur um mich noch ein zweites Mal zu sehen, gibt es so nicht mehr. Die Stelle in dieser Arbeiterpartei hat ihn verändert.

Der Lärm von draussen durchbricht meine Gedanken und lässt mich aufstehen. Die Ungewissheit über das Geschehen ist unerträglich. Sind die Kinder und ich in Gefahr? Was, wenn jemand hineinkommt und auch uns angreift? Ich traue mich nicht, die Vorhänge zu öffnen, aus Angst,

Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Unruhig gehe ich in dem kleinen Schlafzimmer auf und ab. Was soll ich tun? Um nicht tatenlos zu bleiben, beschliesse ich zu überprüfen, ob die Haustür abgeschlossen ist. Dann schaue ich nach den Kindern.

Vorsichtig drücke ich die Klinke zum Schlafzimmer der beiden Knaben hinunter. Scheinbar sind sie vom Lärm der Nacht nicht geweckt worden. Die Tür öffnet sich lautlos und das Licht aus dem Gang wirft einen Streifen Helligkeit in den sonst dunklen Raum. Dieser reicht aus, um die beiden ruhig und friedlich schlafenden Gestalten zu erkennen. Erleichtert seufze ich auf und schliesse die Tür mit einem leisen «Klick». Glücklicherweise sind Walter und Paul nicht aufgewacht. Wie hätte ich ihnen erklären sollen, was da draussen vor sich geht, wo sich ihr Vater befindet, und das, ohne mir meine eigene Angst anmerken zu lassen?

Mit einem weiteren tiefen Atemzug setze ich mich an den Esstisch, auf dem sich noch immer das unangerührte Abendessen für Karl befindet. Dies habe ich ihm Stunden zuvor dort bereitgestellt, damit er nicht hungrig schlafen gehen muss. Für einen kurzen Augenblick stütze ich meinen Kopf in die Hände, verdecke meine Augen und lasse mich von der Hilfslosigkeit übermannen, wie so oft in den vergangenen Monaten. Die Menschen um mich herum haben sich verändert und die Gedanken daran lassen in mir ein Gefühl von Ohnmacht wachsen.

Karl, der mir verboten hat, in dem Geschäft unserer Nachbarin einzukaufen, nur weil sie Jüdin ist, obwohl er sich bis zu diesem Zeitpunkt nie dafür interessiert hat, wo ich unsere Lebensmittel besorge.

Die anderen Frauen, die über mich getuschelt haben, weil ich als einzige weiterhin den Laden besucht habe.

Das Geflüster, das sofort verschwunden ist, als auch ich meinen Einkauf schliesslich nicht mehr bei den Rosenthals tätigte.

Die Kinder, die alles mitbekommen und verinnerlicht haben, was ihr Vater ihnen erzählt hat, weil er ihr Vorbild ist, sie ihn bewundern und ihm alles glauben.

All diese Momente schiessen mir durch den Kopf. Aber was solls? Gegen Karl kann ich nichts ausrichten. Er ist schliesslich der Mann und gibt mir und den Knaben ein Dach über dem Kopf und verdient das ganze Geld. Als Frau habe ich mich um das Haus und die Kinder zu kümmern, was keinesfalls eine zu unterschätzende Aufgabe ist. Seufzend schüttle ich die negativen Gedanken so gut es geht ab, bevor ich noch ganz darin versinke. Ich schweife abermals zu Karl zurück. Er ist immer noch nicht nach Hause gekommen. Was, wenn er wirklich in Gefahr ist?

### *10. November 1938, 00:47, In der Küche*

Ein Schaben an der Haustür lässt mich zum zweiten Mal in dieser Nacht aus dem Schlaf fahren. Ich sitze immer noch am Esstisch, den Kopf auf meine verschränkten Arme gelegt. Ich muss irgendwann zwischen meinen Gedanken und Sorgen eingenicke sein. Abermals ertönt ein Kratzen an der Tür. Was geht hier vor sich? Will jemand unsere Tür aufbrechen? Wurde vorhin in eines der Nachbarhäuser eingebrochen und wird es nun auch bei uns versucht? Instinktiv schliessen sich meine Finger um den Griff des Messers, welches für Karl auf dem Tisch bereitliegt, und ich will mich zur Tür schleichen.

Doch dann höre ich, wie ungeschickt ein Schlüssel ins Schloss geschoben und umgedreht wird. Ich

halte inne. Die Tür öffnet sich mit ihrem üblichen Quietschen und eine vertraute Silhouette erscheint im Türrahmen; Karl! Ein riesiger Stein fällt mir von meinem Herzen.

Mehr schwankend als laufend stolpert mein Ehemann in die Wohnung. «Warum bist du noch wach um diese Uhrzeit, mein Schatz?» lallt Karl, als er mich am Esstisch erblickt. Mit einem breiten Grinsen kommt er auf mich zu. «Hast du mich so vermisst?» Er muss sich an der Wand abstützen um nicht umzufallen, während er schwerfällig versucht, seine Schuhe von den Füßen zu streifen. «Bist du betrunken?», erkundige ich mich, obwohl die Frage gänzlich überflüssig ist. Aus seinem Atem kommt mir ein Alkoholdunst entgegen.

«Ach, das waren doch nur ein paar Bierchen, ich bin noch lange nicht betrunken!»

«Natürlich», erwidere ich, während ich ihm dabei zusehe, wie er beim Versuch, seine Schnürsenkel zu öffnen, erneut das Gleichgewicht verliert. Diesmal kann er sich jedoch nicht mehr auffangen und rumst geräuschvoll gegen die Kommode.

«Karl! Sei gefälligst leise, die Kinder schlafen, es ist mitten in der Nacht!» Ich erhebe mich und verschränke die Arme vor meiner Brust. Ich mache ein paar Schritte auf den am Boden sitzenden Mann zu, jedoch ohne Anstalten zu machen, ihm hochzuhelfen.

Die Welle von Erleichterung, die mich bei Karls Heimkehr überfallen hat, verschwindet ernüchternd schnell und schlägt in Wut um. Ich frage mich, ob der Radau der Nacht keine Spuren in unserer Gasse hinterlassen hat. Sieht da draussen wirklich alles aus wie immer? Gibt es nichts, das Karl voller Sorge um mich und seine Knaben nach Hause hätte stürmen lassen sollen? Während sich mein werter Ehemann mit seinen Arbeitskollegen auf irgendeiner Feier vergnügt hat, haben mich riesige Sorgen um meine Familie gequält. Die Eifersucht darüber, dass Karl seiner Arbeit und seinen Arbeitskollegen in letzter Zeit mehr Aufmerksamkeit schenkt als uns, hinterlässt ein Stechen in meiner Brust.

«Geh bitte ins Bett, Karl, und wecke bloss die Kinder nicht auf!»

Am liebsten würde auch ich zu Bett gehen und mich unter der Bettdecke verkriechen. Aber die Aussicht, nun neben Karl im Bett zu liegen und so zu tun, als wäre alles in Ordnung, ist nicht gerade prickelnd. Ausserdem lassen die Geschehnisse der Nacht meinen Gedanken keine Ruhe und so ist an Schlaf nicht zu denken.

Nachdem Karl im Schlafzimmer verschwunden ist, nicht ohne auf dem Weg gegen mehrere Wände zu stossen, mache ich mich daran, den Tisch abzuräumen. Das Abendessen, das ich eigens für ihn bereitgestellt habe, ist auch nach seinem Nachhausekommen unberührt geblieben. Ein plötzlicher Anfall der Wut, die ich zuvor noch unterdrücken konnte, durchzuckt mich. Ich schnappe mir den reichlich gefüllten Teller und nach drei grossen Schritten habe ich den Abfalleimer erreicht. Schwungvoll schütte ich das Essen weg, das ich wenige Stunden zuvor so liebevoll zubereitet habe.

### *10. November 1938, 05:48, Die Gasse vor dem Haus*

Ich konnte nicht mehr einschlafen. Die letzten Stunden habe ich damit verbracht, mir vorzustellen, was wohl passiert sein könnte. Da der Radau mittlerweile seit geraumer Zeit verstummt ist, getraue ich mich schliesslich, nach draussen zu gehen. Ich will endlich Gewissheit über die Geschehnisse der Nacht vom 9. November haben.



Ein Knirschen ertönt, als ich vorsichtig einen Fuss vor den anderen setze. Ich bewege mich langsam durch die Gasse vor unserem Haus. Glasscherben sind überall auf dem Boden verteilt – mehrere Schaufenster wurden eingeschlagen. Esswaren liegen auf dem Kopfsteinpflaster – der Einkaufsladen der Familie Rosenthal wurde geplündert. Die Haustür der Levys liegt aus den Angeln gehoben auf dem Gehsteig – hatte dies gestern Nacht das Geräusch von splitterndem Holz erzeugt? Die kalte Novemberluft riecht verbrannt, hinter einigen Dächern steigt eine Rauchwolke auf – nicht einmal vor der Synagoge haben sie Halt gemacht. Unsere kleine Strasse ist total verwüstet, es herrscht ein einziges Chaos. Die Geräusche der Nacht haben mich Schlimmes erwarten lassen. Aber es ist schlimmer, noch schlimmer als ich es mir je hätte vorstellen können. Wie betrunken muss Karl gestern Abend gewesen sein, um all dies übersehen zu können?

Es scheint, als wären zufällig alle paar Meter ein Geschäft oder eine Wohnung brutal zerstört worden. Wir müssen mehr als einen Schutzengel gehabt haben, um verschont geblieben zu sein, denn sogar das Haus direkt gegenüber ist beschädigt. Erneut lasse ich meinen Blick durch unsere Gasse schweifen, als er an der brennenden Synagoge hängenbleibt. Plötzlich fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Es waren nicht willkürlich Wohnungen und Geschäfte zerstört worden. Es gibt ein Muster dahinter und in diesem Moment habe ich es durchschaut. Jüdische Gebäude, ausschliesslich, wurden mutwillig dem Erdboden gleichgemacht!

In einem schleichenden Prozess wurde der Hass gegen die Juden in den letzten Jahren geschürt und tief in den Köpfen unserer Gesellschaft verankert. Hie und da eine kleine Gesetzesänderung oder politische Entscheidung, die den Juden das Leben immer schwerer macht – zum Beispiel vor einem Monat, als alle deutschen Pässe der Juden auf einen Schlag für ungültig erklärt wurden und somit ihre deutsche Staatsbürgerschaft nichtig gemacht wurde. Oder der Abriss der Hauptsynagogen unserer Stadt Berlin im letzten Sommer. Zwar hat man gemerkt, wie die Juden immer weiter an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, aber dass mit einer solchen Wut gegen sie vorgegangen wird, hätte ich mir im Traum nie vorstellen können. Dass die Situation so ernst geworden ist, ist einfach an mir vorbeigegangen. Wie konnte ich meine Augen vor diesen Dingen so einfach verschliessen?

### *10. November 1938, 07:24, Am Esstisch*

«Kinder, seid bitte vorsichtig, wenn ihr euch nachher auf den Weg zur Schule macht. In der Gasse liegen überall Glassplitter. Und zieht euch die guten Schuhe an, damit ihr euch ja nicht schneidet.» Die beiden Knaben sitzen ausgeschlafen am Tisch und frühstücken in aller Ruhe. Von den Geschehnissen der letzten Nacht haben sie glücklicherweise nichts mitbekommen. Jetzt macht es sich bezahlt, dass wir früher neben dem Strassenbahndepot gewohnt haben – nächtlichen Lärm sind sie sich gewohnt und so leicht reisst sie nichts aus dem Schlaf.

«Warum hat es kaputtes Glas in der Gasse, Mutter?» Paul, der jüngere der beiden, schaut verwundert von seinem Marmeladenbrot auf.

«Die Fenster haben wir ihnen eingeschlagen und die Türen haben wir ihnen eingetreten!» Karl kommt aus dem Schlafzimmer, seine Aktentasche unter den Arm geklemmt. Der stolze Unterton in seiner Stimme und die Bedeutung seiner Worte lassen mich aufhorchen. Den Rausch von gestern Nacht scheint er ausgeschlafen zu haben, denn er wirkt frisch und munter.

«Warum hast du so etwas getan, Vater? Die waren doch bestimmt ganz traurig?» Der Neugier in Pauls Blick ist nun Verwirrung gewichen.

«Ach, verdient haben die das allemal, diese Schweine. Hinterlistiges Volk, die haben in Deutschland nichts verloren. Weg müssen die!»

«Über wen sprichst du, Vater?» Nun ist auch Walters Interesse geweckt.

«Die Juden natürlich, solche Schmarotzer müssen vertrieben werden!»

«Das hat der Herr Lehrer uns auch gesagt. Der Elias und der Samuel dürfen nicht mehr zur Schule kommen. Aber ich verstehe das nicht wirklich. Der Samuel ist der Klassenbeste im Rechnen gewesen und mit Elias habe ich in der Pause immer Seilspringen gespielt.»

Walter schaut verwirrt zu mir hoch, während Pauls Blick zwischen seinem grossen Bruder und seinem Vater hin und her schweift.

Heftig presse ich meine Lippen aufeinander. Es fällt mir schwer, diesem Gespräch zu lauschen, ohne Karl den Mund zu verbieten. Ich bin zutiefst erschüttert. Ich hätte mir im Traum nie vorstellen können, dass Karl einer der Menschen ist, die in der vorigen Nacht die Wohnungen und Geschäfte der Juden zerstört haben. Zwar war mir bewusst, dass er, seit er bei dieser Partei arbeitet, immer schlechter auf die Juden zu sprechen war. Aber dass er selbst Hand gegen sie anlegt und dazu noch vor unseren Kindern damit prahlt, löst eine ohnmächtige Wut in mir aus.

«Schlau ist dieses Volk, gewiefte Geschäftsleute sind es. Aber du musst aufpassen mit diesen Leugnern, sie werden dich übers Ohr hauen, wann immer sie eine Möglichkeit finden!» Karl wendet sich nun direkt an Walter und Paul:

«Ich verbiete dir, jemals wieder mit den beiden zu spielen, Walter. Das gilt auch für dich, Paul. Haltet euch fern von den jüdischen Saugooften!»

Die beiden Knaben nicken gehorsam, wenn auch etwas verwirrt. Aber der Ton ihres Vaters lässt keine Widerrede zu.

«Schluss mit dem Gerede! Es ist Zeit für die Schule», unterbreche ich Karls Hasstirade. Ich schnüre Pauls gute Schuhe sorgfältig zu, streiche Walter liebevoll übers Haar und gebe meinem Ehemann den obligaten Abschiedskuss. Dann schliesse ich hinter ihnen energisch die Haustür und atme tief durch. Endlich bin ich alleine.

Als ich noch zur Schule gegangen bin, haben wir alle mit jüdischen Kindern gespielt. Natürlich habe auch ich das getan. Vor allem mit Anna, dem scheuen kleinen Nachbarsmädchen, neben welchem ich am ersten Schultag gesessen bin. Mit Anna, die immer ihre Pausenbrote mit mir getauscht hat. Mit Anna, welche eine so gute Freundin geworden ist, dass unsere Freundschaft auch heute, 25 Jahre später, noch besteht. Mit Anna, die mit ihrem Mann und ihren drei Kindern nur wenige Strassen von uns entfernt wohnt. Mit Anna, zu welcher ich in letzter Zeit immer weniger Kontakt habe, weil Karl es nicht gerne sieht. Anna, welche vielleicht gestern Nacht verletzt wurde? Ich muss versuchen, sie zu finden!

### *10. November 1938, 07:53, In der Gasse*

Kinderlachen ertönt in der Gasse. Dieses Geräusch, das Glücklichkeit und Freude ausdrückt, passt so gar nicht zu dem Anblick, der sich mir bietet. Noch immer ist das ganze Kopfsteinpflaster mit Glassplittern und Holzstücken übersät, es hat noch niemand aufgeräumt. Und da hinten; ist das etwa ein Blutfleck? Ein derart tragisches Bild und das Kinderlachen zugleich; es ist ein paradoxer Moment. Es macht mich wütend und traurig zugleich. Diese Hilflosigkeit und fehlende Anteilnahme sind grauenhaft. Es gibt nichts, was man tun könnte, ohne dabei selbst verurteilt zu werden. Ich habe die Reaktionen meiner Mitmenschen ja am eigenen Leib erfahren, als ich mich dazu entschieden habe, weiterhin im Laden unserer jüdischen Nachbarin einzukaufen. Damals habe ich nach einer Woche nachgegeben, da ich es nicht ausgehalten habe, ausgeschlossen zu sein. Aber wenn ich nun nach den Vorfällen der gestrigen Nacht Sympathie für die Juden zeigen würde, würde es vermutlich nicht nur bei meiner Ausgeschlossenheit bleiben. Nicht nur ich müsste dafür bezahlen, sondern auch meine ganze Familie. Die Kinder könnten in der Schule ausgegrenzt, oder, noch schlimmer, verprügelt werden. Und Karl könnte sogar seine Stelle bei dieser Partei verlieren. Die Partei, die der Drahtzieher hinter den Geschehnissen der letzten Nacht ist. Mittlerweile ist mir unklar, wie ich nicht bemerkt haben konnte, dass Karl diese Dinge nicht nur gesagt und getan hat, weil er in dieser Partei arbeitet, sondern wirklich selbst mit voller Überzeugung hinter ihrer Meinung steht. Die kleinen Randbemerkungen über unsere jüdischen Nachbarn, die Fragen nach den Familienhintergründen der Schulkameraden von Walter und Paul. All dies habe ich monatelang einfach überhört und mir nichts dabei gedacht. Weil Karl mein Ehemann ist, weil ich ihn liebe und ihm vertraut habe.

Die Stimmung in der Strasse ist merkwürdig. Obwohl offensichtlich zu sehen ist, was sich hier in der letzten Nacht zugetragen hat, benehmen sich die meisten Menschen so, als sähen sie die Verwüstung nicht. Als wäre es ein ganz normaler Tag, machen sich Männer auf den Weg zu ihrer Arbeit und Kinder treffen sich, um zusammen zur Schule zu gehen. Zwei Nachbarinnen sitzen, wie so oft um diese Zeit, nachdem die Kinder und Männer das Haus verlassen haben, auf einer Bank vor dem Haus und unterhalten sich angeregt. Normalerweise würde ich mich kurz zu ihnen gesellen und mich mit ihnen über Belanglosigkeiten unterhalten, aber heute habe ich nicht die Kraft, so zu tun, als wäre alles in Ordnung. Ausserdem habe ich etwas Wichtiges vor. Deshalb bleibe ich auf der anderen Strassenseite, lasse mir die Haare wie ein Vorhang vor mein Gesicht fallen und beschleunige meine Schritte. Schnell setze ich einen Fuss vor den anderen, darauf bedacht, nicht in Glasscherben, Holzsplitter oder auf einen Blutfleck zu treten. Bei dem Anblick der roten Farbe überzieht eine Gänsehaut meinen Körper und die Haare an meinen Armen stellen sich auf.

Der leere Einkaufsbeutel, der über meiner Schulter hängt, schwingt bei jedem meiner Schritte hin und her. Mein Ziel ist der Obst- und Gemüseladen ein paar Strassen weiter. Unter dem Vorwand, Frischwaren zu kaufen, habe ich mich auf den Weg in Annas Quartier gemacht. Ich habe zwar keine Ahnung, was ich tun werde, falls ich auch ihr Haus zerstört vorfinden sollte, aber die Ungewissheit darüber, wie es ihr und ihrer Familie geht, zermürbt mich. Ich bin mir sicher, dass sie geahnt hat, dass die Situation der Juden in Deutschland früher oder später eskalieren würde. Sie hat immer wieder mit dem Gedanken gespielt, das Land zu verlassen; der Sicherheit ihrer Kinder zuliebe. Aber ich habe ihr jedes Mal versichert, dass alles gut werden wird, ihr gesagt, dass sie sich keine Sorgen machen soll. Auch ihr Mann hat sie Mal um Mal darum gebeten, es noch etwas

länger auszuhalten, aus Hoffnung, dass sich die Situation bessert, aus Hoffnung, nicht das Leben aufgeben zu müssen, welches sich die Familie über Jahre aufgebaut hat. Er ist seit jeher Optimist gewesen, schon als wir zusammen zur Schule gegangen sind. Ich erinnere mich nur zu gut an den kleinen jüdischen Jungen, der alles getan hat, um Anna für sich zu gewinnen, ihr kleine Zettelchen mit Botschaften zugesteckt und sie mit ihren Lieblingsbonbons überrascht hat. Auch haben er und Karl sich immer gut verstanden, nicht selten haben unsere beiden Familien zusammen zu Abend gegessen. Manchmal sind wir an den Wochenenden sogar gemeinsam an den Badensee in der Nähe gefahren. Aber das alles hat sich geändert, als Karl die neue Arbeitsstelle in der NSDAP bekommen hat. Die gemeinsamen Essen sind seltener geworden. Zuerst ist es mir nicht einmal aufgefallen, wenn Karl irgendeinen Grund gefunden hat, um das nächste Treffen zu verschieben oder ganz abzusagen. Zudem wurde die Stimmung bei den raren Essen, die noch stattgefunden haben, immer seltsamer. Die beiden Männer haben sich nicht mehr unterhalten, auch Anna wurde immer schweigsamer und hat in der Gesellschaft von Karl richtig verkrampft gewirkt. Sie schien sich fast schon vor ihm zu fürchten. Und in diesem Moment geht mir auf, wie berechtigt diese Angst war.

### *10. November 1938, 07:58, Im Süßwarenladen*

Nach wenigen Minuten, die sich wie eine Ewigkeit anfühlen, biege ich endlich um die letzte Ecke und stehe nun auf der Gasse, in der sich der kleine Obstladen und auch Annas Haus befinden. Zwar ist das beige Gebäude mit seinen grünen Fensterläden noch nicht in meinem Blickfeld, aber ich kann schon von Weitem erkennen, dass auch diese Strasse nicht unversehrt geblieben ist. Bei mehreren Wohnhäusern wurden die Türen eingeschlagen und eines der Geschäfte wurde ebenfalls zerstört. Bei näherem Betrachten wird mir klar, dass es sich um den niedlichen Süßwarenladen handelt, den es schon gab, als ich selbst noch ein Kind war. Eine weitere Welle von Traurigkeit, Wut und Wehmut überfällt mich, als ich an all die schönen Erinnerungen zurückdenke, die ich mit diesem Laden verbinde.

Die Besuche meiner längst verstorbenen Grossmutter, bei denen sie jedes Mal mit mir und meinen Geschwistern in diesen Laden gegangen ist, damit wir uns unsere Lieblingssüssigkeiten aussuchen konnten.

Annas Freude, wenn ihr Jona, ihr heutiger Ehemann, die berühmten Himbeerbonbons aus ebendiesem Süßwarengeschäft geschenkt hat.

Das Glitzern in den Augen meiner Kinder, wenn sie die Regale betrachteten, die unter der Last des bunten Süßkrams fast zusammenbrechen.

Und der grauhaarige Besitzer des Geschäftes, der schon alt war, als ich noch ein Kind war und mich immer ein wenig an den Weihnachtsmann erinnerte.



Mit grossen Schritten setzte ich an, die Strassenseite zu wechseln. Ich möchte es vermeiden, am Geschäft vorbeigehen zu müssen. Es würde mir das Herz brechen, all die schönen Erinnerungen zerschlagen vor meinen Füßen liegen zu sehen. Da ertönt plötzlich ein mir vertrautes Lachen. Ein Lachen, das ich in- und auswendig kenne. Es ist Walters Lachen. Ich werfe einen verwirrten Blick auf meine Armbanduhr. Er müsste doch längst in der Schule sein. Bestimmt habe ich mich getäuscht und wer auch immer in diesem Laden ist, hat nur ein sehr ähnliches Lachen. Sicherlich sitzt Walter neben seinem besten Freund auf der Schulbank, so wie er das jeden Tag tut und mein

Einbildungsvermögen spielt einfach verrückt. Bei den Geschehnissen der letzten Stunden und der schlaflosen Nacht ist dies nicht sehr abwegig. Aber um ganz sicher zu sein und mein Gewissen zu beruhigen, entscheide ich mich doch dazu, kurz in den Verkaufsraum hinein zu schauen.

«Walter», sein Name entfährt mir mit einem Keuchen.

Mitten in dem Trümmerhaufen steht mein Sohn, zwischen vier weiteren Buben. Alle haben ein Strahlen auf den Lippen, vor Begeisterung glänzende Augen und die Hände voller Süßigkeiten. Ihr Mund ist schokoladenverschmiert und die Finger sind klebrig. Völlig verzückt stehen sie da, während um sie herum das reinste Chaos herrscht. Die holzigen Regalbretter liegen zersplittert im Raum verteilt. Die Gläser, die darauf gestanden sind, sind in tausende Stücke zerbrochen und ihr Inhalt bedeckt den gesamten Boden. Der Moment wird noch bizarrer, als die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, die durch das zerschlagene Schaufenster fallen, den verwüsteten Verkaufsraum in goldenes Licht tauchen. Staubpartikel tanzen in den Sonnenstrahlen wie kleine Glühwürmchen, während das Licht, von den Glasscherben wiedergespiegelt, bunte Flecken an den nun leeren Wänden erscheinen lässt. Die fünf Jungen wirken wie Abenteurer, die nach langer Suche endlich den ersehnten Schatz in ihren Händen halten. Der Moment ist schön und traurig zugleich, sodass ich nicht weiss, ob ich lieber lachen oder weinen soll.

Endlich hat Walter mich bemerkt:

«Mutter?» Sein eben noch so strahlendes Lächeln verrutscht langsam und er schaut mich betroffen an.

«Ich... ich... äh...» Nervös verknotet er seine Finger miteinander und senkt seinen Blick nach wenigen Augenblicken. Auch die anderen Knaben um ihn herum sind verstummt und haben die Blicke auf ihre Füße gerichtet. Für eine gefühlte Ewigkeit ist es still. So still, dass man eine Stecknadel hätte zu Boden fallen hören. Bis es Walter schliesslich nicht mehr aushält und alles aus ihm herausplatzt.

«Es tut mir leid Mutter, ich weiss, dass ich in nicht hier sein sollte, aber wir haben gehört, dass es hier ganz viele Süßigkeiten gibt, die niemandem mehr gehören, und wir wollten nur schauen, ob das stimmt, und du weisst doch, wie sehr ich die Bonbons von hier mag, und wenn wir später gekommen wären, dann wären vielleicht schon andere vor uns hier gewesen und hätten alles mitgenommen, und dann hätte es ja gar nichts mehr für uns übrig gehabt, und...» Seine Stimme ist während des Wortschwalls immer dünner geworden, bis sie schliesslich ganz verstummt. Nun hebt er den Blick von seinen Fingern und schaut vorsichtig zu mir hoch, wartend auf eine Reaktion.

«Walter...», ich weiss nicht, was ich auf sein Geständnis erwidern soll und schaue ihn daher mit einer Mischung aus Verwirrung und Verzweiflung an. Ist ihm und seinen Freunden denn gar nicht bewusst, warum diese Süßigkeiten einfach so hier herumliegen und niemandem mehr gehören?

«Es tut mir wirklich leid Mutter. Ich verspreche, dass ich nie wieder die Schule schwänzen werde. Ich wollte es eigentlich auch gar nicht, aber...»

Die Schule schwänzen, was meint Walter denn damit? Da geht mir ein Licht auf. Er entschuldigt sich dafür, anstatt zur Schule hierher gegangen zu sein, nicht dafür, dass er Süßigkeiten aus einem



Laden stiehlt, dessen Besitzer gestern Nacht gnadenlos überfallen wurde. Er bereut seine Tat aus einem anderen Grund als der, welcher mich so schockiert reagieren lässt. Ich muss mich zusammenreißen. Walter und seine Freunde dürfen nicht bemerken, dass nicht ihr Fehlen in der Schule meine entsetzte Reaktion auslöst. Also ordne ich schnell meine Gedanken und entscheide mich dafür, dass es die beste Idee ist, die fünf Knaben aus dem Weg zu schaffen.

«Ich bin enttäuscht von dir, Walter. Du weisst, wie wichtig diese Ausbildung für deine Zukunft ist. Du möchtest doch später nicht so eine Arbeit machen müssen wie dein Grossvater? Ich will, dass du nun sofort in die Schule gehst. Das gilt auch für euch anderen.» Die restlichen vier Buben, die das Gespräch schweigend mitverfolgt haben, sehen nicht minder schuldbewusst aus als Walter. Alle stehen sie mit gesenkten Köpfen da und hoffen, nicht auch einen Rüffel zu bekommen.

Einer nach dem anderen schleichen die Knaben aus dem Laden, nicht ohne dabei sehnsüchtige Blicke auf die Berge von Süssigkeiten zu werfen. Als schliesslich Walter an mir vorbei durch die halb aus den Angeln gehobene Ladentür geht, wirft er mir einen letzten entschuldigenden Blick zu und flüstert: «Es tut mir leid.»

Irgendwie kann ich die Buben verstehen. Ein ganzer Raum voller frei zugänglicher Süssigkeiten ist der Traum eines jeden Kindes. Ehrlicherweise bin ich mir ziemlich sicher, dass ich in diesem Alter auch nicht hätte widerstehen können.

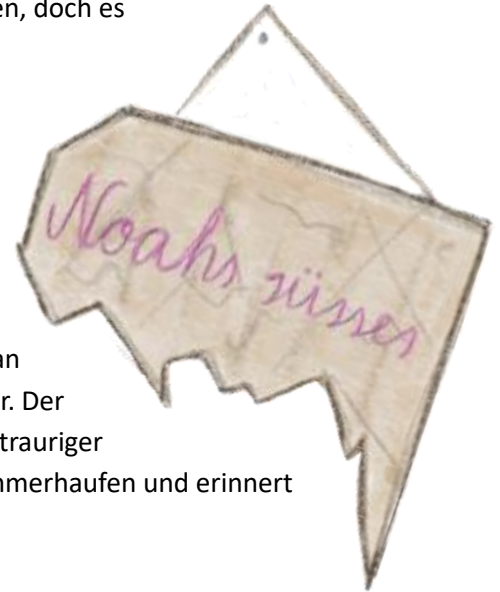
### *10. November 1938, 08:15, Vor dem Süsswarenladen*

Nachdem die Knaben mit hängenden Köpfen und ihren Hosentaschen voller Süssigkeiten um die Ecke verschwunden sind, streiche ich mir erschöpft eine Haarsträhne hinters Ohr, die sich aus meinem Zopf gelöst hat. Ich habe es nicht übers Herz gebracht, ihnen die ganzen Leckereien abzuknöpfen, für die sie sogar Schulschwänzen in Kauf genommen haben, und habe so getan, als ob ich die ausgebeulten Hosentaschen nicht bemerken würde.

Ich lege die Hand auf meine Brust und atme tief durch. Das Zusammentreffen mit Walter im Süsswarenladen hat mich komplett aus der Bahn geworfen. Eigentlich wollte ich nur zu dem Obst- und Gemüseladen, auf dem Weg zufällig an Annas Haus vorbeigehen um sicherzustellen, dass ihr nichts zugestossen ist. Anschliessend hätte ich ein paar Kartoffeln für das Mittagessen gekauft, damit meine Tarnung glaubwürdig ist und wäre wieder nach Hause gegangen, als wäre nichts geschehen. Aber nun, da mir vor Augen geführt wurde, dass ich jederzeit gesehen und erkannt werden könnte, wird mir bewusst, wie riskant dieser Plan eigentlich ist. Zweifel steigen in mir hoch. Ich muss mir eingestehen, dass ich Angst habe. Ich fürchte mich davor, bei meinem Vorhaben, das Haus einer jüdischen Familie aufzusuchen, erwischt zu werden, und vor allem vor den möglichen Folgen. Aber ich kann nicht anders. Ich bin mir sicher, dass ich es mir nie verzeihen könnte, wenn ich nicht nach Anna gesucht hätte, nicht wenigstens versucht hätte, ihr zu helfen. Ich straffe meine Schultern und rücke mein Kleid gerade. Ich darf mir meine Unsicherheit nicht anmerken lassen, wenn ich auf die Strasse gehe, denn sonst könnte ich auffallen, die Menschen könnten misstrauisch werden.

Ich trete über die Türschwelle des Ladens und ein leises «Gling» ertönt. Ich zucke zusammen und mein Herz rutscht mir in die Hose. Die Ladenglocke! Es ist nur die Ladenglocke, über die ich beim Herausgehen gestolpert bin. Sie muss beim Einschlagen der Tür heruntergefallen sein. Verbeult liegt sie vor mir auf dem Kopfsteinpflaster. Von dem fröhlichen Bimmeln, das bis zum heutigen Tag immer ein Vorfreude in mir ausgelöst hat, ist nur noch ein trauriges Klimpern übrig. Erneut steigt Wehmut in mir hoch und sie wird noch heftiger, als ich das Ladenschild vor mir auf dem Boden erblicke. Es war stets das erste, was ich gesehen habe, wenn ich den Süßwarenladen aufsuchte. Ich bringe es nicht übers Herz, einfach daran vorbeizugehen. Ich bleibe stehen, bücke mich und will das Holzschild mit der verschnörkelten Schrift in die Hand nehmen, doch es bricht entzwei.

«Noahs süßes Paradies», stand einmal darauf. Zwar sind die rosafarbenen Buchstaben im Laufe der Jahre von der Witterung ausgebleicht worden, aber sie waren immer noch gut leserlich. Nun ist das hölzerne Schild über und über mit Kratzern bedeckt. Zum Glück ist die Kordel, mit der das Holzbrett an einem Hacken im Türrahmen befestigt gewesen ist, noch intakt. Ich nehme die obere Hälfte, schliesse vorsichtig die Ladentür und hänge sie zurück an ihren ursprünglichen Platz. «Noahs süßes» steht nun an der Ladentür. Der Teil mit dem Schriftzug «Paradies» ist nicht mehr zu retten. Es ist ein trauriger Anblick, das schiefhängende Schild. Das einstige Paradies ist ein Trümmerhaufen und erinnert mehr an ein Schlachtfeld, als an einen Süßwarenladen.



### 10. November 1938, 08:32, Annas Haus

Ich bin schon viele Male hier gewesen, in dem beigen Haus mit den grünen Fensterläden. Hier haben ich und meine Familie mit unseren Freunden unzählige Stunden verbracht. Hier haben wir zusammen gelacht, uns aber auch unsere Sorgen anvertraut. Hier wurden wir immer mit offenen Armen empfangen. Jetzt habe ich Gewissheit. Die Angst, die mich den ganzen Weg bis hierher geplagt hat, bestätigt sich. Annas Haus ist nicht verschont geblieben. Schon von Weitem habe ich es gesehen. Mehrmals habe ich mich vergewissert, dass es sich wirklich um das Haus mit der Nummer 37 handelt. Bis zum Moment, als ich vor der eingeschlagenen Haustür stand, habe ich gehofft, mich getäuscht zu haben – habe gehofft, es sei das Nachbarshaus, das zerstört war, so ungerecht dieser Gedanke auch ist. Meine Hoffnung hat sich in Luft aufgelöst. Letzte Nacht hat es auch Annas Familie getroffen. Immer, wenn ich ihr versichert habe, dass alles wieder in Ordnung kommt und der Hass gegen die Juden nicht ewig anhalten wird, habe ich gelogen. Ich konnte mein Versprechen nicht einhalten. Ich bereue, es gegeben zu haben; ohne jeglichen Einfluss auf die Situation. Im Nachhinein weiss ich, dass ich es getan habe, um mich selbst zu beruhigen – ich habe es getan aus Angst, Anna würde das Land wirklich verlassen – ich habe es getan aus Angst, meine beste Freundin zu verlieren. Ich bin selbstsüchtig gewesen. Es tut mir so leid.

Wie betäubt trete ich durch das Loch, das die zerschlagene Haustür zurückgelassen hat, und stehe in dem vertrauten Hausflur mit der grünlichen Tapete und dem kleinen hölzernen Schuhregal. Der Kleiderständer liegt wie ein gefällter Baum daneben, Jacken sind auf dem Boden verteilt.

Vorsichtig steige ich darüber hinweg und bahne mir den Weg Richtung angrenzende Küche. Das darf nicht wahr sein! Auch der Spiegel ist nicht verschont geblieben. Es war ein Geschenk von mir – ein grosser Spiegel mit holzigem Rahmen, in welchem kleine Blätter eingekerbt sind. Ich habe ihn Anna zu ihrer Hochzeit geschenkt. Als ich damals über den Markt geschlendert bin und den Spiegel an einem Stand ganz am Ende erblickt habe, wusste ich sofort, dass er ihr gefallen würde



und so war es auch. Anna hat sich riesig darüber gefreut und ihn gerade am nächsten Tag mit Hilfe ihres Ehemannes an einem Ort im Haus angebracht, wo er von jedem, der hereinkommt, sofort gesehen wird. Nun ist das Glas von Rissen übersät, die wie ein Spinnennetz die spiegelnde Oberfläche überziehen. Das eigene Spiegelbild ist nur noch mit Mühe zu erkennen.

Am Ende des Ganges führt eine angelehnte Tür in die kleine, aber feine Küche. Vorsichtig drücke ich dagegen und sie schwingt mit einem leisen Quietschen auf. Ich weiss nicht, wie oft Anna ihren Ehemann darum gebeten hat, die Scharniere der Tür zu ölen. Aber er hat jedes Mal nur genickt, ihr zugelächelt und ihr gesagt, er würde es erledigen, sobald er ein paar freie Tage habe. Ich frage mich, ob er es nicht getan hat, weil er gewusst hat, dass die Tage der Familie in diesem Haus gezählt sind, oder ob es ihn einfach nicht gestört hat. Aber dies spielt jetzt keine Rolle mehr.

Die Küche ist immer Annas Heiligtum gewesen. Sie ist eine hervorragende Köchin und ich habe mich stets darauf gefreut, mich von ihren Kochkünsten verwöhnen zu lassen. Ich war jedes Mal darauf gespannt, was sie uns für ein leckeres Essen auf den Tisch zaubern wird.

Ich bin froh darüber, die Küche, im Gegensatz zum Eingangsbereich, relativ unversehrt vorzufinden. Ein paar Stühle, die am Esstisch standen, wurden umgeworfen und entsetzt stelle ich fest, dass jemand in die Tischplatte das Wort *Judenschwein* eingeritzt hat. Die Bündel mit trocknenden Kräutern, die über dem Herd hingen, wurden heruntergerissen und im Raum verteilt, aber abgesehen davon ist die Küche heil geblieben.

Plötzlich ertönt hinter mir ein Knarren und ich fahre erschrocken herum. Ist mir etwa jemand ins Haus gefolgt? Mein Herz beginnt zu rasen und mit hastigen Blicken suche ich nach der Quelle des Geräusches. Es ist jedoch nichts Aussergewöhnliches zu sehen. Habe ich mich getäuscht? Erneut glaube ich etwas zu hören, doch dieses Mal tönt es wie ein Wimmern. Mein Augen bleiben an der Tür hängen, die in den anliegenden Vorratsraum führt. Ich nehme all meinen Mut zusammen und drücke die Türklinke langsam nach unten. Vorsichtig öffne ich sie, zuerst nur einen kleinen Spalt,

danach immer mehr. Drinnen ist es stockdunkel, aber das Tageslicht erhellt den Raum immer mehr, je weiter ich die Tür aufstosse.

«Tun sie mir nichts. Bitte!» Fleht die kleine Gestalt, in einem kläglicher Versuch, sich zu verstecken, hinter einem der Regale an die Wand drückt. Scharf sauge ich die Luft ein. Zum zweiten Mal an diesem Tag höre ich eine vertraute Stimme.

«Anna?»

«Lotte? Bist du das?»

Nach zwei Schritten habe ich den kleinen Raum durchquert und bin bei Anna angelangt. In einer heftigen Umarmung ziehe ich sie an meine Brust und murmle immer und immer wieder:

«Anna, es tut mir so leid.»

Ihre Finger krallen sich in den Stoff meiner Bluse und ich bin mir sicher, dass ihre Nägel Spuren hinterlassen werden, aber ich könnte mich gerade nicht weniger darum scheren. Ich habe Anna gefunden und sie ist noch am Leben. Unendlich froh über diese Tatsache überhäufe ich sie mit Fragen:

«Was ist geschehen? Was tust du hier? Wo sind die Kinder?»

«Mitten in der Nacht sind sie gekommen und haben die Haustür und die Fenster eingeschlagen. Jona hat gesagt, ich soll mit den Kindern zur Hintertür hinaus, er komme dann nach. Aber sie haben ihn erwischt. Lotte, sie haben ihn mitgenommen! Ich habe die Kinder versteckt und bin vor kurzem hierher zurückgekommen, um ein paar Dinge zu holen. Alles mussten wir zurücklassen – wir haben nichts zu essen und den Kindern ist kalt. Aber was tust du hier, Lotte? Du solltest nicht hier sein!»

«Ja, da hast du recht!» Eine tiefe Stimme an der Tür lässt uns beide, immer noch aneinandergeklammert, herumfahren. Im Türrahmen steht der letzte Mensch, den ich mir in diesem Moment hierher gewünscht hätte; Karl.

Für einige Sekunden starren wir uns einfach an. Mein Blick ist wütend, der von Anna spiegelt ihre fürchterliche Angst wieder, und Karls zeigt eine Mischung aus Genugtuung und... Freude?

«Ich habe doch gehnt, dass du hierherkommst, sobald ich das Haus verlasse. Hinter meinem Rücken Dinge tun, die ich dir ausdrücklich verboten habe, so etwas passt zu dir.» Hämisch lacht Karl auf und ich setze gerade zu einer Erwiderung an, aber er unterbricht mich sofort:

«Schweig! Du hast genug Schaden angerichtet, Charlotte. Hast du dir denn gar keine Gedanken darüber gemacht, was passieren könnte, wenn du beobachtet worden wärst? Mein Frau, die Freundin einer Jüdin! Was wirft das für ein Licht auf unsere Familie! Ist dir denn nicht bewusst, dass ich meine Arbeitsstelle verlieren könnte! Einfach, weil du nur an dich denkst und so schrecklich neugierig bist. Hast du denn keine Sekunde an die Konsequenzen dieser Tat gedacht, die es für mich geben könnte?» Ich erkenne Karl kaum wieder. Sein stechender Blick geht mir durch Mark und Bein und bevor ich reagieren kann, macht er einen grossen Schritt auf mich zu und packt mich an meinem Arm.

Ich versuche mich loszureissen, aber der Mann verstärkt seinen Griff um mein Handgelenk so fest, dass ich meinen eigenen Puls spüre. Gegen ihn bin ich machtlos. Energisch beginnt er, mich hinter sich her aus dem Haus zu ziehen. Verzweifelt drehe ich mich zu Anna um, die uns entsetzt anstarrt. In ihren Augen spiegelt sich meine Angst wider. Ich schaue sie flehend an und versuche, ihr stumm etwas Letztes mitzuteilen: «Ich werde dich finden! Das ist ein Versprechen und dieses Mal werde ich es nicht brechen!»



## Der Mauerfall

9. November 1989, 18:45, Im Keller



Die Sonne ist bereits untergegangen und der Himmel färbt sich schwarz. Nur der dunkelblaue Streifen am Horizont unterscheidet den Abend von der Nacht. Ostberlin ist hell erleuchtet, auch im Keller der Schmidts brennt schon Licht. Es wird von der einzelnen Glühbirne verbreitet, die an der kahlen Decke hängt. Wie so oft um diese Uhrzeit, hat sich eine Gruppe Jugendlicher in dem Kellerraum versammelt, um gemeinsam abzuhängen. Auf der durchgesehenen Ledercouch fläzen sich zwei Jungs in Jeans und Wollpullover. Ihnen gegenüber sitzt ein eng umschlungenes Paar in einem Polstersessel und die Clique wird vervollständigt durch die beiden jungen Frauen, die es sich auf dem geblühten Sofa bequem gemacht haben. In der Ecke flimmert ein alter Fernsehapparat und im Zentrum des Kellers steht ein flacher Tisch, den die Jugendlichen sich aus Paletten selbst zusammengezimmert haben. Darauf liegen halbleere Chipstüten und rund ein Dutzend Flaschen mit dem Aufdruck *Vita Cola*.

«Und dann hat der Müller gefragt: Wer hat hier das Sagen, ich oder du? Ihr hättet sein Gesicht sehen sollen, als ich geantwortet habe: Du!» Die ganze Gruppe bricht in schallendes Gelächter aus und Thorsten grinst zufrieden und

lehnt sich selbstbewusst an die Sofalehne zurück.

«Und wie ging's weiter, Thorsti? Komm, erzähl, was hat der olle Mathelehrer dann getan?» Neugierig beugen sich die zwei Mädchen auf der geblühten Couch vor.

«Was dann passiert ist?» Thorstens Mund verzieht sich zu einem noch breiteren Lachen und zwei Grübchen erscheinen auf seinen Wangen. Schelmisch blickt er zu seinem besten Freund Heiko hinüber.

«Dann hat er mich vor die Tür geschickt. Ohne ein Wort. Er war stocksauer und hat vor Wut gekocht. Drei Minuten später ist auch Heiko rausgeflogen, weil er sich vor Lachen nicht mehr eingekriegt hat. Wir haben dann vor der Tür 30 Minuten lang Karten gespielt.» Erneut beginnen alle zu lachen und Thorsten klatscht sich zufrieden mit Heiko ab.

Plötzlich steht Jens so ruckartig auf, dass seine Knie gegen den etwas instabilen Tisch stossen. Die Flaschen kippen um und der Inhalt der Chipstüten verteilt sich auf dem Boden.

«He, pass doch auf!»

«Jens, was'n los?»

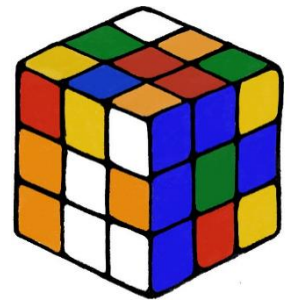
«Ach Mann, ich wollte das noch essen.»

Genervt schauen alle den blonden Kerl an, der hastig zum Fernseher herübergeht und am Lautstärkenregler dreht, um den Ton lauter zu machen.

«Leute, ich glaube das ist wichtig. Der sagt gerade was zur Ausreiseregulung!» Gebannt verfolgt Jens die schwarz-weißen Bilder, die auf dem alten Bildschirm flimmern. Gerade läuft die Pressekonferenz, bei der Günter Schabowski über verschiedene Themen informiert.

«Was soll er schon sagen. Ist doch eh immer das Gleiche. Ausreisen kannst du nur mit einem triftigen Grund, oder willst du etwa über Österreich in den Westen? Und wenn du hinter die Mauer willst und eine Anfrage stellst, wartest du Monate auf die Antwort, die eh eine Absage ist.» Genervt schüttelt Heiko den Kopf und versucht, den Lautstärkeregler zurückzudrehen. Doch Jens wehrt ihn nur abgelenkt ab und starrt weiterhin gebannt auf den Bildschirm. Nun erhebt sich auch Mandy, die zuvor noch mit mir und Silke die Sauerei vom Boden aufgewischt hat, tritt hinter Heiko und legt ihm eine Hand auf den Oberarm.

«Hey, beruhig dich, vielleicht gibt es heute ja mal was Neues. Lass ihn doch seinen Kram schauen, wenn's ihm Spass macht, und krieg dich wieder ein.» Als Heiko zu einer Antwort ansetzt, gibt sie ihm einen leichten Kuss auf die Wange und drückt ihn in den Sessel zurück. Er resigniert mit einem Schnauben und wirft ihr einen verliebten Blick zu. Provokativ zieht er seinen Zauberwürfel hervor und beginnt, daran herumzudrehen. Auch die anderen haben sich wieder zurück auf ihre Plätze gesetzt und verfolgen nun, mehr oder weniger aufmerksam, das Geschehen im Fernseher.



Auf einem erhöhten Podest hinter einem langen Tisch sitzt, zwischen drei weiteren Personen, Günter Schabowski und liest von seinem Notizzettel einige Informationen ab. Hinter ihm hängt ein dicker Vorhang, und vor ihm befestigt befinden sich mehrere Mikrofone.

«Privatreisen nach dem Ausland können ohne Vorliegen von Voraussetzungen, Reiseanlässen und Verwandtschaftsverhältnissen beantragt werden, die Genehmigungen werden kurzfristig erteilt.»

Einige Sekunden ist es still. So still, man hätte eine Stecknadel zu Boden fallen hören können. Verunsichert schauen sich Mandy und Silke an und auch Thorsten dreht sich verwirrt zu mir um. Jeder schien sich vergewissern zu wollen, richtig verstanden zu haben. Auch das Publikum, welches live bei der Pressekonferenz dabei ist, ist verwirrt. Einer der Reporter, der in der Menge sitzt, hat sich schliesslich als Erster so weit gefasst, um die Frage zu stellen, die uns allen auf der Zunge liegt.

«Ab wann tritt das in Kraft?» Selbst nicht ganz von seiner vorherigen Mitteilung überzeugt, setzt sich Schabowski seine Brille auf und blättert in den vor ihm liegenden Papieren.

«Das tritt nach meiner Kenntnis... ab sofort, unverzüglich!»

Als wäre das unser Kommando, springen wir alle auf, halten dann jedoch für einen Moment inne, als ob wir darauf warten, dass jemand «April, April» ruft, obwohl heute der 9. November ist. Als Schabowski aber weiterfährt, als hätte er nicht gerade eine lebensverändernde Ankündigung gemacht, bricht ein Chaos aus. Vor Freude, Verwirrung und Überwältigung völlig überfordert, springen wir herum, umarmen uns und reden alle durcheinander. Nur Heiko, der der Pressekonferenz trotzig nicht gelauscht hat, sitzt leicht bedröppelt auf dem Sessel und schaut zwischen uns anderen hin und her.

«Ist das wirklich wahr?» Verdattert klammert sich Silke an meinen Arm.

«Hat er das ernst gemeint?» Mit weit aufgerissenen Augen blickt sich Mandy um.

«Wir sind frei!» Thorsten wirft euphorisch ein Kissen in die Luft, welches meinen Bruder Jens am Kopf trifft, der noch immer auf den Bildschirm starrt, nicht in der Lage, das Geschehene vollständig zu realisieren.

«Und was heisst das jetzt?» Ich stelle die Frage, die sich vermutlich ganz Ostberlin in dieser Sekunde stellt, und bringe somit alle anderen wieder zum Schweigen. Heiko nutzt diesen Augenblick und fragt leicht gereizt:

«Leute, was ist denn überhaupt passiert? Was hat der Schabowski denn erzählt, um euch so aus dem Häuschen zu bringen? Kann mich mal jemand aufklären?»

«Hast du denn etwa nicht zugehört, du Dussel? Der hat gerade verkündet, dass man ab sofort durch alle Grenzübergänge aus Ostberlin rüber darf!» Aufgeregt hüpfte Mandy zu ihrem Freund und zieht ihn vom Couchsessel hoch.

«Ja und wen interessi-», beherzt packt sie Heiko an den Schultern und schüttelt ihn.

«He, kannst du Mal aufhören, die beleidigte Leberwurst zu spielen, nur weil Jens Recht hatte? Hast du nicht gehört; wir können hier raus!» Völlig euphorisch wirft sich Mandy um den Hals ihres Freundes, der es nur mit Mühe und Not schafft, sie aufzufangen.

«Leute, beruhigt euch doch mal. So bringt das alles nichts!» Mit diesen Worten schaffte es Jens, unsere Aufmerksamkeit zu erlangen, und einer nach dem anderen verstummt.

### *9. November 1989, 20:37, Im Haus der Schmidts*

«Will noch jemand einen Kakao? Oder lieber einen Kaffee?», fragt Mama in die Runde.

Nachdem wir uns von der Aufregung über die grosse Neuigkeit beruhigt hatten, haben wir uns dazu entschlossen, zuerst einmal weiter fernzuschauen. Vielleicht war es ja wirklich nur ein Missverständnis gewesen. Denn Schabowskis Ankündigung schien zu gut, um wahr zu sein. Aber als sich auch nach mehr als einer Stunde nichts Neues getan hat, weder eine Zurückziehung, noch eine Bestätigung der Information, haben wir es nicht länger im Keller ausgehalten. Also sind wir zu Jens' und meinen Eltern ins Wohnzimmer hoch gegangen, um nach Rat zu Fragen.

Nun sitzen wir sechs an unserem Esstisch und meine Mutter, insgeheim froh darüber, etwas Leben in der Bude zu haben, verwöhnt uns mit Kaffee und Kuchen. Mein Vater hütet währenddessen seine Stellung auf dem Sofa und liest in seinem Buch. Im Hintergrund läuft weiterhin der Fernseher, denn wir alle warten immer noch auf Neuigkeiten.

«Glaubt ihr, es ist wirklich wahr, was der Schabowski da gesagt hat?» Fragt Silke und schiebt sich noch einen Bissen Butterkuchen in den Mund.

«Ich hoffe es doch schwer. Es wäre zumindest langsam an der Zeit.» Jens wirft erneut einen weiteren hoffnungsvollen Blick zum Fernseher auf der anderen Seite des Wohnzimmers. Als hätte

mein Vater, der davor auf der Couch sitzt, seinen Blick gespürt, steckt er ein Buchzeichen zwischen die Seiten seiner Lektüre und sieht auf.

«Was wollt ihr denn eigentlich so unbedingt dort drüben? Was haben die denn, was wir nicht haben? Ich verstehe die ganzen jungen Leute nicht, die so unbedingt aus dem Osten weg wollen. Wir haben es doch gut hier.»

«Ach Papa, es gibt ganz vieles, was dort drüben anders ist als hier. Ob es nun besser oder schlechter ist, darüber lässt sich streiten. Aber darum geht es doch überhaupt nicht. Wir möchten doch einfach nur sehen, was da drüben so läuft, ob all die Dinge stimmen, die man im Fernseher zu sehen bekommt. Natürlich ist es schön hier, aber wir möchten gerne mehr von der Welt sehen.» Ich weiss nicht, wie oft wir am Familientisch genau dieses Gespräch schon geführt haben. Aber irgendwie ist dieses Thema ein wunder Punkt für meinen Vater. Er ist im Osten geboren und hat hier sein ganzes Leben verbracht. Er kennt nichts anderes und dies scheint ihm, im Gegensatz zu uns, nichts auszumachen.

«Man ist hier eingesperrt, wie in einem Gefängnis», murmelt Jens leise und verzieht seinen Mund. Für meinen Zwillingbruder ist die Einstellung unseres Vaters noch schwieriger zu verstehen als für mich. Denn schon seit seiner Kindheit ist es sein Traum, an einer Universität im Westen Biologie zu studieren. Dort hätte er viel mehr Möglichkeiten als hier. Er könnte an Forschungsreisen im Ausland teilnehmen und sich mit Menschen aus aller Welt austauschen. Vor unseren Eltern hat er dies nur ein einziges Mal erwähnt, was ich nachvollziehen kann. Denn ihre Reaktion darauf war nur ein abwertendes Schnauben von Seiten unseres Vaters und ein mitleidiger Blick unserer Mutter gewesen. Ich jedoch weiss, wie gross dieser Traum ist und was die Öffnung der Grenzübergänge für ihn bedeuten würde. Heute ist sein Wunsch für ihn in greifbare Nähe gerückt. Beruhigend lege ich Jens einen Arm um die Schulter und werfe ihm einen liebevollen Blick zu.

«Wolfgang!», schaltet sich unsere Mutter ein. «Denkst du nicht, dass es langsam Zeit wird, diese Sache zu vergessen? Oder zumindest mit ihr abzuschliessen. Wenn es wirklich wahr ist, was Günter Schabowski gesagt hat, dann spielt es doch nun wirklich keine Rolle mehr.» Sie stemmt ihre Hände in die Hüften und schaut ihren Ehemann streng an.

«Was meinst du damit, Mama? Von welcher Sache sprichst du?» Verwirrt schaue ich zwischen meinen Eltern hin und her und auch die Aufmerksamkeit meiner Freunde ist nun geweckt.

«Erzähl es ihnen, Wolfgang. Sie haben ein Recht zu wissen, warum du so schlecht über den Westen denkst.» Als Jens das hört, richtet er sich auf seinem Stuhl auf und dreht sich verdutzt zu unserem Vater um.

«Ich denke nicht schlecht über den Westen», grummelt mein Vater verteidigend. Er fühlt sich nicht wohl, plötzlich im Mittelpunkt zu stehen.

«Ach, spiel das ja nicht so herunter, Wolfgang!» Meine Mutter setzt einen strengen Blick auf, verkneift sich aber insgeheim ein Lachen.

«Hrmm», mein Vater räuspert sich. «Also, es war so, dass noch vor eurer Geburt meine Grossmutter väterlicherseits, eure Urgrossmutter, ganz plötzlich krank geworden ist. Und als ich und mein Vater dann ein Gesuch für einen Grenzübertritt gestellt haben, hat es für die Antwort so

lange gedauert, dass es schon zu spät war. Wir konnten uns nicht mehr persönlich von ihr verabschieden! Nur weil die Lahmärsche nicht arbeiteten. Und als Antwort haben wir dann eine Absage gekriegt! Wir konnten nicht an ihrer Beerdigung teilnehmen, geschweige denn jemals ihr Grab besuchen.» Mit verbitterten Zügen beendet Papa seine Erzählung und schaut uns herausfordernd an:

«Ist das Erklärung genug?» Es herrscht betroffenes Schweigen.

«Aber Herr Schmidt, ich hoffe es ist in Ordnung, dies zu fragen», meldet sich plötzlich Thorsten zu Wort. «Warum freuen sie sich dann jetzt nicht? Ich meine, es sieht ja so aus, als gäbe es nun die Möglichkeit für sie und ihren Vater, das Grab zu Besuchen. Müssten sie sich jetzt nicht im Gegenteil sogar freuen?»

Für einen Augenblick denke ich, dass mein Vater meinen Freund anschreien wird. Sein Mund klappt auf und wieder zu. Aber schliesslich legt er einfach nur den Kopf etwas schief und nickt zögerlich. Es hat ihm die Stimme verschlagen. Ingeheim hat er Thorsten Recht geben.

### *9. November 1989, 23:03, Die Strasse vor dem Haus*

Dick in Jacke und Schal eingemummelt, treten wir aus dem Haus. Kalte Nachtluft schlägt uns entgegen. Ich stecke meine Hände in die Taschen und ziehe fröstelnd meine Schultern hoch. Obwohl es schon nach 23 Uhr ist, ist es in dem kleinen Quartier erstaunlich lebendig. Fast in allen Häusern brennt noch ein Licht und schon alleine in unserer Strasse kann ich drei Gruppen von Menschen erkennen, die sich auf den Weg zum nächstgelegenen Grenzübergang machen. Ausserdem sind auch viel mehr Autos auf den Strassen als an einem gewöhnlichen Donnerstagabend.

Vor wenigen Minuten war es endlich so weit. In den ARD Tagesthemen ist der Satz: «Die Tore stehen offen» gefallen. Es war die Erlösung nach stundenlangem Warten in Ungewissheit. Diese Worte haben uns alle Gänsehaut verspüren lassen und ich glaube nicht, dass ich sie jemals vergessen werde. Um Teil dieses historischen Momentes zu sein, haben wir beschlossen, uns so schnell wie möglich auf den Weg zur Mauer zu begeben.

«Hallo Kinder!» Von der gegenüberliegenden Strassenseite ertönt eine Stimme. Unser Nachbar, ein älterer Herr namens Walter kommt soeben aus seinem Haus. Sein schütteres graues Haar wird von einer Wollmütze bedeckt und den dazu passenden Schal schlingt er sich gerade im Gehen um den Hals. Auch wenn Jens und ich vor wenigen Wochen endlich volljährig geworden sind, werden wir von Walter immer noch Kinder genannt. Er wohnt schon seit ich denken kann direkt gegenüber und hat Jens, mich und auch einige unserer Freunde aufwachsen sehen.

«Hallo Walter, bist du auch auf dem Weg zum Grenzübergang?», ruft Jens zurück.

«Nein nein, heute nicht mehr. Vielleicht in ein paar Tagen, wenn sich der Andrang etwas gelegt hat. Ich habe es nicht eilig.» Walter lächelt gelassen und fährt fort: «Ich wollte nur kurz schauen, wer alles unterwegs ist.»

«Hast du einen Tipp, was wir uns im Westen als erstes anschauen sollen?» Als Jens und ich noch Kinder waren, hat Walter manchmal auf uns aufgepasst. Wir haben es geliebt, denn er hatte stets



ganz viele Süßigkeiten im Haus. Die Himbeerbonbons, die in einem kleinen Glas auf dem Wohnzimmertisch standen, habe ich am meisten gemocht. Während wir dann von diesen Süßwaren genascht haben, hat uns Walter Geschichten aus seinem Leben erzählt. Die Mauer gab es nämlich noch nicht, als er ein Kind war, und er hat sogar eine Weile im jetzigen Westen gewohnt. Aber als irgendetwas zwischen seinen Eltern geschehen ist, sind er und sein Bruder mit seiner Mutter in den Osten gezogen. Wir haben ihn immer mit Fragen gelöchert und lauschten stundenlang seinen Erzählungen über Berlin, als es noch nicht durch eine Mauer getrennt war.

«Och, ich bezweifle, dass es noch gleich aussieht wie damals. Als ich zuletzt da gewesen bin, war ich schliesslich noch ein kleiner Junge. Aber schaut euch doch einfach um und lasst euch überraschen.»

«Aber haben sie denn gar keine Sorge, dass der Grenzübergang vielleicht wieder geschlossen werden könnte?», fragt Thorsten. Unser Drang, endlich hinter die Mauer zu blicken, die das gesamte Leben vor unserer Nase stand, ist nicht der einzige Grund, uns sofort auf den Weg in den Westen zu machen.

Es steht ausserdem die Angst im Raum, dass die Entscheidung, die Grenzübergänge zu öffnen, zurückgezogen wird.

«Wir wollen doch schwer hoffen, dass unsere Geduld nach 28 Jahren endlich mit der Freiheit für immer belohnt wird», antwortet Walter nach kurzem Überlegen und lächelt uns beruhigend zu. Mit diesen Worten winkt uns der ältere Herr zum Abschied zu und wir machen uns auf den Weg.

### *9. November 1989, 23:27, Der Grenzübergang: Osten*

Menschen, überall sind Menschen. Alte und junge, Männer, Frauen und sogar Kinder, alle haben sich vor dem Grenzübergang versammelt. Wenige sind Bekannte aus der Nachbarschaft, die meisten habe ich noch nie in meinem Leben gesehen. Die einen sind wie wir zu Fuss hergekommen, andere sind mit ihren Autos angereist. Aber alle haben etwas gemeinsam – den Wunsch, zum ersten Mal seit Jahrzehnten, oder sogar zum ersten Mal im Leben, den Westen zu betreten. Die Aufregung und Vorfreude bringen die kalte Novemberluft zum Knistern. Die vielen einzelnen Gespräche vermischen sich zu einem Summen, das schon von Weitem zu hören ist – wie ein Bienenschwarm auf der Suche nach einem neuen Platz für seinen Stock. Zögernd begeben wir uns an den Rand der Menschenmenge und fügen uns vorsichtig in die Masse ein. Die Stimmung ist ausgelassen, es wird gesungen, gelacht und ich sehe sogar vereinzelt Freudentränen. Aber die Atmosphäre in der Warteschlange vor der Grenzkontrolle ist auch von einer gewissen Unruhe durchzogen. Nach so vielen Jahren ist der Moment endlich gekommen und obwohl das Warten schon so lange andauert, fühlen sich die letzten Minuten an wie eine kleine Ewigkeit.

«Mann, wieso geht denn das so lange?», mault Heiko und dreht abwesend an seinem Zauberwürfel herum. Thorsten wirft Heiko einen genervten Blick zu. Er hat die Schnauze voll davon, dass sein Freund schon den ganzen Abend seine schlechte Laune an uns anderen auslässt:

«Das ist wegen der Passkontrolle. Die dauert halt bei den vielen Leuten, die über den Grenzübergang wollen.»

«Ja, das muss der Grund sein», stimme ich ihm zu, werde dann aber stutzig: «Aber sollten die nicht auf den Ansturm vorbereitet sein? Ich meine, so eine grosse Entscheidung muss doch gut durchdacht und geplant gewesen sein.»

«Eine Passkontrolle? Scheisse, ich habe meinen Pass gar nicht dabei...», unterbricht Silke das Schweigen, das auf meine Frage hin ausgebrochen ist. Besorgt tritt sie von einem Fuss auf den anderen.

«Stimmt, daran haben wir in unserer Eile gar nicht gedacht.» Ich beisse auf meine Unterlippe und drehe mich zu meinem Bruder um. Dieser wird kreidebleich und wirft mir einen verzweiferten Blick zu. Von uns allen kann er es wohl am wenigsten erwarten, endlich in den Westen zu gelangen.

«Ach, ist doch nicht so schlimm. Wir können auch morgen wiederkommen, oder erst in ein paar Tagen, macht doch eh keinen Unterschied.» Heiko hat mittlerweile seinen Zauberwürfel gelöst und scharrt gelangweilt mit seinem Fuss im Kies auf dem Boden. Dann wendet er sich Jens zu: «Dein Vater hat doch im Grunde genommen Recht. Was gibt es denn im Westen, was es hier im Osten nicht gibt?»

Das ist zu viel für die Nerven meines Bruders. Ruckartig dreht er sich um und packt den perplexen Heiko am Kragen. Die Anspannung des Abends hat sich in ihm angestaut und die stichelnden Kommentare seines Freundes haben nun das Fass zum Überlaufen gebracht. So emotional geladen habe ich meinen Bruder noch nie erlebt. Auch die anderen sind erstaunt über die Reaktion des sonst stets gelassenen Jungen. Ruckartig packt Thorsten Jens am Arm und zieht ihn ein Stück zurück, und ich halte ihn davon ab, erneut auf Heiko loszugehen.

«Dann versauere doch hier im Osten! Es zwingt dich niemand, aus diesem Loch herauszukommen.» Jens Stimme trieft vor Verachtung.

«Leute, können wir uns bitte beruhigen. Niemand wird gezwungen, mit rüber zu kommen, falls wir das heute ohne unsere Pässe überhaupt schaffen. Du kannst gerne hierbleiben, Heiko, wenn du nur stänkern willst, ist es vielleicht besser so. Und du, Jens, krieg dich wieder ein!» Ich bin dankbar um Silke, die endlich ein Machtwort spricht.

«Heh, schaut mal! Da vorne geht es plötzlich ganz schnell.» Aufgeregt zeigt Thorsten zu den Kontrollhäuschen. Dort, wo noch vor wenigen Augenblicken immer nur eine Person nach der anderen hindurch konnte, wie ein tropfender Wasserhahn, drängen nun immer mehr Menschen aufs Mal auf die andere Seite der Mauer. Irgendjemand muss die Wasserleitung voll aufgedreht haben.

«Wieso das denn?» Verwirrt reckt Jens den Kopf und versucht, einen genaueren Blick auf den Grenzübergang zu bekommen.

«Ich glaube, die kontrollieren die Pässe gar nicht mehr! Ja seht doch, die haben einfach die Schranke geöffnet!»

### 10. November 1989, 00:42, Der Westen

Wir haben es geschafft! Wir sind im Westen angekommen. Plötzlich ging alles ganz schnell. Nachdem die Information, dass die Schranke geöffnet wurde und man sogar ohne Pass die Mauer durchqueren kann, die Runde gemacht hatte, brach die Aufbruchsstimmung erst richtig los. Menschen, die um ihre Autos herumstanden, sind eilig zurück hineingestiegen. Ein Motor nach dem anderen wurde gestartet. Es entstand ein Riesenlärm, es hat geklungen wie ein brüllender Drache. Die lange Autoschlange hat sich in Bewegung gesetzt und eines nach dem anderen hat im Schrittempo die Schranke passiert – die Schranke, die heute zum ersten Mal nach 28 Jahren für das ganze Volk geöffnet wurde.

Und jetzt stehen wir da – auf westlichem Boden, auf der anderen Seite der Mauer. Die Autofahrer lassen ihre Fenster herunter und drehen die Autoradios auf. Musik schallt wild durcheinander und die Fussgänger, die neben den Fahrzeugen herlaufen, singen mit Leib und Seele mit. Es ist wie ein riesiges Volksfest. Wir alle haben dasselbe Ziel und verspüren dieselbe Freude. Es ist der reine Wahnsinn. Überall sind lachende Menschen. Wessis haben sich auf ihrer Seite versammelt, winken uns fröhlich zu und applaudieren. Sie stehen an den Strassenrändern Spalier, jubeln uns zu und begrüßen uns so herzlich, wie wir uns das nie hätten vorstellen können. Manche verteilen sogar Süßigkeiten an die Kinder, die mit ihren Eltern hergekommen sind. Als Thorsten das sieht, kann er es sich nicht verkneifen und schlendert zu einer älteren Dame, die sich mit einem Korb voller Süßwaren an den Strassenrand gestellt hat. Mit einem charmanten Lächeln wickelt er sie um seinen Finger und sie drückt ihm strahlend einige Süßigkeiten in die Hand. Dann sie sagt ein paar Worte und streicht ihm zum Abschied über den Rücken. Triumphierend hüpfte er wieder zu uns zurück.

«Na, was hat sie zu dir gesagt, Thorsti?» Erwartungsvoll schaut Mandy ihn an.

«Sie hat gemeint, dass ich sie an ihren Enkel erinnere und dass wir alle herzlich willkommen sind. Und guckt mal, was ich gekriegt habe!» Stolz hält er uns seine geöffnete Handfläche hin, auf der ein Armband aus kleinen, bunten Ringen und ein Lollipop liegen.

«Das ist ein Armband aus Traubenzucker. Das kann man essen! Und der Lolli, der hat sauren Apfelgeschmack! So etwas habe ich ja noch nie gesehen.» Wie ein Kind an Weihnachten beginnt er ungeduldig, die bunte Verpackung aufzureissen und steckt sich den Lutscher in den Mund.

«Boah, ist das sauer!» Er schüttelt sich und die Säure lässt ihn seinen Mund verziehen. Wir anderen brechen in schallendes Gelächter aus.

«Heh, ihr da! Wir sind auf dem Weg zum Kudamm. Dort steigt 'ne grosse Fete, wollt ihr mit?» Zwei Jungs in unserem Alter stossen zu unserer Gruppe. Fragend schaue ich meine Freunde an und ein Blickaustausch reicht, um zu sehen, dass wir alle dasselbe denken. Heute Nacht lassen wir es krachen!



## 10. November 1989, 07:58, Die Bank

«Man eh, dröhnt mir der Schädel», nuschelt Thorsten und lehnt sich an Heikos Schulter. Dieser, nicht minder verkatert, stösst ihn kraftlos von sich. Auch mir steckt die Nacht in den Knochen, denn wir haben keine einzige Sekunde geschlafen. Auf dem Kurfürstendamm haben wir Ossis mit den Wessis gemeinsam bis in die Morgenstunden den Fall der Mauer gefeiert. Die Stimmung war einmalig gewesen. Wir haben gesungen, getrunken, getanzt und gehofft, die Nacht würde niemals zu Ende gehen.

Jetzt stehen wir in einer langen Schlange vor der Bank. Wir haben uns mit vielen anderen Leuten



aus dem Osten hier aufgereiht und warten darauf, endlich zum Schalter zu gelangen. Denn die Nachricht, dass jeder Ossi 100 D-Mark Begrüssungsgeld erhalten soll, hat die Runde gemacht. Und dies wollen wir uns natürlich nicht entgehen lassen. Darüber, dass man sich hier im Westen mit unserer gewohnten Währung, der Mark, gar nichts kaufen kann, habe ich mir vorher nie Gedanken gemacht. Deshalb bin ich sehr dankbar für das Willkommensgeschenk und beeindruckt vom schnellen und zuvorkommenden Handeln des Westens.

«Was willst'n du dir von dem ganzen Geld kaufen?», fragt eine junge Frau mit wasserstoffblondem Haar vor uns in der Reihe ihre Freundin. Das bringt mich zum Nachdenken. 100 D-Mark ist viel Geld und ich muss mir gut überlegen, für was ich es ausgeben will. Oft habe ich mit den Kleidern geliebäugelt, die die Menschen im westdeutschen Fernsehen tragen. Aber auch eine Videokassette mit einem Film aus Amerika wäre toll. Oder soll ich nachher zu Mc Donald's gehen und mir meinen ersten Big Mac bestellen? Die Gedanken meiner Freunde scheinen sich um dieselbe Frage zu drehen. Leicht stupst Silke mir in die Seite und schaut mich grinsend an:

«Katrin will sich bestimmt ein Poster von einer Boyband kaufen, glaubt ihr nicht auch, Jungs?»

«Was? Nein natürlich nicht!», protestiere ich peinlich berührt und gebe dem hämisch lachenden Thorsten einen Klaps auf den Hinterkopf.

«Du musst gar nicht lachen, Thorsti, du träumst doch schon lange von einem T-Shirt mit dem Aufdruck dieser Sängerin Samantha!» Nun bin ich mit Lachen an der Reihe und Thorsten versucht empört, sich bei mir für den Klaps zu revanchieren.

«Jetzt mal im Ernst, Leute. Was habt ihr mit der ganzen Kohle vor?», frage ich, nachdem ich Thorsten abgewimmelt habe.

«Ich will mir Bücher kaufen», meint Jens und ignoriert den abschätzigen Blick, den Heiko ihm zuwirft. «Ich habe gestern am Kudamm im Schaufenster eines Buchladens so viele Bücher gesehen, die es bei uns im Osten nicht gibt. Die Auswahl hier ist riesig!»

«Also ich werde mir einen neuen Zauberwürfel kaufen. Aber diesmal einen mit vier auf vier Steinen. Den mit drei auf drei habe ich langsam satt», wirft Heiko ein.

«Habt ihr die tollen Jeansjacken gesehen, die die Wessis tragen? So eine möchte ich gerne haben.» Mandys verträumter Blick bringt mich zum Schmunzeln.

«Ich weiss ja nicht wie es euch geht, aber ich habe einen riesen Kohldampf. Zuallererst werde ich mir etwas zu Essen kaufen!» Wie aufs Stichwort knurrt Thorstens Magen.

### *10. November 1989, 08:32, Im Supermarkt*

Ich bin überwältigt. Reihenweise Regale, mit einer riesigen Auswahl von Produkten. Ich komme aus dem Staunen gar nicht mehr hinaus. So viele Lebensmittel habe ich noch nie auf einem Haufen gesehen. Wie eine Gruppe von Forschern bewegen wir uns durch den Supermarkt und kommen keine zwei Meter weit, ohne dass jemand stehenbleibt. Es gibt hier so viele Dinge, die ich noch nie in meinem Leben gesehen habe; von denen ich nicht einmal wusste, dass es sie gibt.

«Das ist ja der reine Wahnsinn!» Mandy ist total begeistert.

«Schaut mal, wie viele Bananen es hier gibt! Und seht erst die ganzen Orangen!» Thorsten ist zu der Früchte- und Gemüseabteilung des Supermarktes geeilt und steht nun ungläubig vor der Auslage.

So viele Bananen auf einmal habe ich noch nie in meinem Leben gesehen. Bei uns im Osten gibt es die höchsten zu Weihnachten und dann in sehr raren Mengen. Dasselbe gilt für die Orangen. Wenn es mal welche zu kaufen gibt, sind die nicht wirklich geniessbar, man kann höchstens Saft daraus pressen.

«Soll das etwa eine Frucht sein?» Verwirrt hält Silke ein braunes, ovales Ding hoch, das von einem haarigen Film überzogen ist.

«Ja, ich glaube schon, da steht Kiwi. Davon habe ich schon mal gehört. Innen ist die grün. » Jens hat sich zu dem Schild vorgebeugt, um die Aufschrift lesen zu können.

«Leute, kommt her, hier ist ein ganzes Regal voll mit Schokolade! Und schaut euch mal die Preise an!» Heiko, der schon vorgelaufen ist, streckt seinen Kopf hinter einem Gestell hervor und wedelt mit zwei Tafeln Schokolade. Schnell folgen wir ihm, und so ziehen wir durch die Gänge des Supermarkts. Jede Abteilung wird ausgiebig betrachtet und meine Begeisterung und Faszination werden immer grösser. Es gibt so viele Dinge, die ich am liebsten sofort probiert hätte. Die frischen Brötchen, die bei uns schon nach ein paar Minuten ausverkauft wären. Die Früchte, die es zu kaufen gibt, obwohl es gar nicht Saison ist. Es macht riesigen Spass, die verschiedenen Sorten von Produkten zu entdecken, die es im Osten nur in einer Ausführung gibt. Und es sieht so aus, als wären wir nicht die einzigen, die sich hier fühlen wie im Schlaraffenland. Ich sehe viele Grüppchen, die ähnlich euphorisch wie wir im Laden herumstöbern. Alle sind fröhlich und ausgelassen. Nein, das stimmt nicht ganz. Alle ausser einer. Plötzlich steht vor uns im Gang ein älterer Herr und versperrt uns mit seinem Einkaufswagen den Weg. Mürrisch schaut er uns an.

«Ist irgendetwas nicht in Ordnung?», fragt Silke höflich, von dem Verhalten des Mannes irritiert.

«Was ist denn das für eine Frage? Natürlich ist etwas nicht in Ordnung! Seht ihr nicht die vielen Leute in diesem Laden? Und wie leer die Gestelle sind? Wie soll ich denn in Ruhe meinen Einkauf erledigen, wenn mir ständig jemand im Weg steht? Und ausserdem fehlt die Hälfte von dem, was

ich brauche. Und das alles nur, weil die Politiker auf die grandiose Idee gekommen sind, die Grenzübergänge zu öffnen. Das haben wir nun davon, alles ist überfüllt. Durchfüttern werden wir euch bestimmt nicht! Ihr gehört zurück in den Osten, dorthin wo ihr herkommt!» Der Mann beendet seine Schimpftirade und schaut uns wütend an.

Bei seinen Worten zucke ich zusammen. Sie sind wie ein Schlag ins Gesicht. Seit wir gestern den ersten Fuss über die Grenze gesetzt haben, wurden wir immer freundlich behandelt. Alle haben sich mit und für uns gefreut und waren froh darüber, endlich vereint zu sein. Durch den alten Mann wird mir nun aber bewusst, dass es auch Menschen gibt, die nicht so denken.

Auf der einen Seite verstehe ich seine Ansichten. Es kann beängstigend sein, wenn von einer Sekunde auf die andere, ohne jegliche Vorwarnung, die Grenzen geöffnet werden und so viele Menschen in die Stadt strömen. Aber andererseits versetzt mir seine Reaktion einen Stich ins Herz. Wir sind schliesslich nicht mit bösen Absichten hierhergekommen. Hätte der ältere Herr jemals einen Supermarkt im Osten von innen gesehen, würden ihn ein paar leere Regale nicht so aufregen. Denn bei uns gehören Lebensmittelknappheiten und Lieferprobleme zum Alltag und wir wissen damit umzugehen.

«Kommt, Leute, wir wollen keinen Streit.» Thorsten dreht dem Mann seinen Rücken zu und bedeutet uns, zu gehen. Froh, der unangenehmen Situation entfliehen zu können, folgen wir ihm ohne zu widersprechen und machen uns auf den Weg zu Kasse.

### *10. November 1989, 10:11, Der Grenzübergang: Westen*

«Wieso sind wir einfach gegangen, ohne etwas zu sagen?» Wütend kickt Heiko einen Stein vom Weg. «So etwas müssen wir uns doch nicht gefallen lassen! Wir sind doch keine Eindringlinge.»

«Aber wenn wir ihm widersprochen oder einen Streit angefangen hätten, dann hätte sich seine Ansicht doch nur bestätigt. Und wir wollen doch, dass wir hier auch in Zukunft noch willkommen sind.» Silke zuckt mit den Schultern. «Manchmal ist es besser, einfach den Mund zu halten.»

Heiko seufzt resigniert auf. Er ist noch immer nicht über die Beschimpfung des Mannes hinweg. Nach diesem nicht so schönen Zusammentreffen haben wir uns erstmals in einen nahegelegenen Park gesetzt, um unser gekauftes Essen zu geniessen. Denn den Appetit hat der Mann uns zum Glück nicht verderben können. Wir haben viele neue Dinge probiert und uns unsere Bäuche richtig vollgeschlagen. Nun machen wir uns auf demselben Weg, auf dem wir letzte Nacht hergekommen sind, zurück zum Grenzübergang. Aber mit der Vorfreude auf den Westen und getragen von der aufgeregten Menschenmenge, ist er mir beim Hinweg deutlich kürzer vorgekommen. Das Gefühl, mit so vielen Leuten zu feiern, war einzigartig. Die letzte Nacht ist einfach unglaublich gewesen. Aber auch die schönste Fete des Lebens muss irgendwann zu Ende gehen und jetzt freue ich mich auf mein Bett und eine gehörige Portion Schlaf.

«Erde an Katrin! Heh, wo bist du denn mit deinen Gedanken?» Mandy stösst mich unsanft in die Seite.

«Sorry, ich habe nur über die letzte Nacht nachgedacht. Was war die Frage?» Ich schüttele mich leicht, um aus meiner Tagträumerei aufzuwachen.

«Ich wollte wissen, was dein Lieblingsmoment aus dem Westen ist?»

«Boah, schwer zu entscheiden, bei den vielen tollen Dingen, die wir erlebt haben. Aber ich glaube, es ist, als wir auf der Kühlerhaube des Autos dieser Jungs mitgefahren sind. Das war mega!» Den restlichen Weg bis zum Grenzübergang verbringen wir damit, unsere Nacht noch einmal Revue passieren zu lassen und im Detail zu analysieren. Nach einer gefühlten Ewigkeit ist der Osten wieder in Sichtweite. Es ist kaum zu glauben, dass nur knapp 12 Stunden vergangen sind, seit wir hier das erste Mal westlichen Boden betreten haben. Wir nähern uns der geöffneten Schranke beim Kontrollhäuschen, als Jens plötzlich seine Schritte verlangsamt und sich zurückfallen lässt. Ich drehe mich zu ihm um und er schaut mich mit entschuldigendem Blick an.

«Ähm Leute, ich glaube ich muss euch etwas sagen.» Verunsichert schaut Jens auf seine Füße. Ich werde nervös. Ist irgendetwas geschehen? Natürlich habe ich bemerkt, dass er, seit wir im Supermarkt waren, schweigsam geworden ist, aber ich habe dies auf seinen Schlafmangel geschoben.

«Was ist los, Jens?», fragt Silke mit besorgter Miene.

«Ich... äh, ich werde heute nicht mit euch zurückkommen. Ich habe euch doch von dieser Bücherei erzählt. Dort im Schaufenster hatte es einen Aushang. Morgen wird Johann Deisenhofer einen Vortrag an der Uni München halten. Er ist der beste Biochemiker der Welt und der Nobelpreisträger vom letzten Jahr! Anschliessend gibt es eine Signierstunde. Den einmal persönlich zu treffen, hätte ich mir bis gestern im Traum nicht vorstellen können. Wenn ich nicht nach München fahre, werde ich mir das nie verzeihen.» Leise verstummt er und hebt den Blick, den er vorhin die ganze Zeit auf den Boden gerichtet hatte.

«Wie willst du denn dorthin kommen? Du kennst dich doch gar nicht aus. Und was, wenn die dich nicht reinlassen?» Thorsten, der sonst stets fröhlich und optimistisch ist, betrachtet Jens nun besorgt.

«Ich habe noch meine 100 D-Mark. Und es fahren ganz sicher Züge dorthin.» Mein Bruder verzieht seine Lippen zu einem verkrampften Lächeln und versucht zuversichtlich auszusehen. «Irgendwie werde ich mich schon durchschlagen.»

Stumm gehe ich auf meinen Zwillingbruder zu, und umarme ihn fest. Auch wenn mir der Gedanke, ihn alleine dorthin fahren zu lassen, gar nicht gefällt, würde ich es niemals übers Herz bringen, ihm diesen Traum auszureden.

«Es tut mir leid, dass ich es dir nicht schon früher erzählt habe. Aber ich wollte die Stimmung nicht kaputt machen», flüstert er in mein Ohr.

«Kannst du Mama und Papa sagen, sie sollen sich keine Sorgen machen?» Vorsichtig löse ich mich von ihm und halte ihn an der Schulter, um ihn ansehen zu können.

«Du hast dich noch nie von etwas abbringen lassen, wenn du es dir in den Kopf gesetzt hast.» Ich krame in meiner Jackentasche und stecke ihm den Rest meiner 100 D-Mark zu.

«Pass auf dich auf und bring mir was Schönes von dort unten mit, Bruderherz!»



## Schlusswort

Wie viel Arbeit in einem Buch steckt, wurde mir erst richtig bewusst, als ich mich an das Verfassen der zwei Kurzgeschichten gewagt habe. Hinter jedem einzelnen Satz stecken akribische Recherchen und unglaublich viel Zeit. Paragraphen werden geschrieben und wieder gelöscht, Wörter werden ausgetauscht und Satzstellungen werden verändert, bis endlich die perfekte Version entstanden ist. Die kreative Freiheit und die Einschränkungen durch die geschichtlichen Begebenheiten waren eine interessante Kombination. Einerseits musste ich aufpassen, die Texte nicht mit zu vielen Klischees zu versetzen, andererseits mussten sie dennoch offensichtlich und verständlich sein. Denn die meisten Stereotypen haben einen wahren Kern und dementsprechend auch eine historische Relevanz.

Ich habe mich dazu entschieden, die Texte aus der Perspektive des Ich-Erzählers und in der Zeitform des Präsens zu verfassen, um die Leser\*Innen möglichst nahe an die Geschehnisse heranzuführen. Die Geschichten sind in ein- bis zweiseitige Kapitel unterteilt, die chronologisch parallel zueinander angeordnet sind und jeweils eine Orts- und Zeitangabe enthalten. Wie ich mir in der Einleitung vorgenommen habe, habe ich Wert darauf gelegt, den Schreibstil und die Wortwahl an die jeweilige Zeit anzupassen, um sie dadurch voneinander zu differenzieren. Die Handlungen der beiden Kurzgeschichten sind fiktiv, allerdings habe ich Anekdoten aus meiner Familie darin eingebaut, in der ersten eine meiner Grossmutter, in der zweiten eine meiner Tante.

Während des Schreibens habe ich mir die Situationen, Schauplätze und Requisiten bildlich sehr konkret vorgestellt. Deshalb habe ich mich spontan dazu entschieden, einige davon mit kleinen Illustrationen darzustellen und in meine Arbeit einzubauen. Bis anhin habe ich für meine Zeichnungen ausschliesslich Acryl- und Wasserfarben verwendet. Jedoch bin ich auf der Suche nach dem passenden Zeichnungsstil für meine Maturarbeit auf das digitale Zeichnen gestossen. Diese Methode erfüllte meinen Wunsch, die Bilder so detailliert wie möglich zu gestalten.

Im Schreibprozess ist oft die Frage: «Darf man das?», aufgetaucht. Bei der Wortwahl war es eine Gratwanderung zwischen respektvoll und geschichtlich korrekt. Ein Beispiel dafür ist das Gendern. Ist es sinnvoll, das Gendersternchen zu verwenden, obwohl dieses damals noch gar nicht existierte? Schliesslich habe ich mich dagegen entschieden, auch wenn ich normalerweise sehr grossen Wert auf eine inklusive Sprache lege.

Ich habe meine zwei Kurzgeschichten in vielen Stunden zu Papier gebracht. Ein Grossteil der Arbeit hat jedoch daraus bestanden, im Internet zu recherchieren und Fakten zu überprüfen. Ich habe mir Routen auf Google Maps in Berlin angeschaut, um Distanzen berechnen zu können und Sonnenaufgangszeiten nachgeschaut, um die Geschichten zeitlich korrekt darzustellen. Es gab kuriose Recherchen wie nach dem Ursprung des Aprilscherzes und die unfreiwillige Suche nach Judenbeleidigungen. Hatte ein Durchschnittshaushalt um 1938 überhaupt Strom? Seit wann gibt es Hausnummern? Und benutzte man um 1989 schon Einkaufswagen? Fragen wie solche sind aufgetaucht, die ich klären musste, bevor ich Details in meine Arbeit einbauen konnte. Ich habe mir unzählige Listen angeschaut: Listen mit beliebten Namen in Ostdeutschland um die Zeit des Mauerfalls, Listen von Nobelpreisträgern in Naturwissenschaften Ende der achtziger Jahre und Listen mit den Topspielzeugen der DDR.

Ich hoffe, meine Recherchen haben sich ausgezahlt und ich schaffe es mit meinen beiden Geschichten, die Leserinnen und Leser auf eine spannende historische Zeitreise mitzunehmen.

# Bibliographie

## Literaturverzeichnis

### Internetquellen

- Berlin: Öffnung und Fall der Mauer. Auf: [Öffnung und Fall der Mauer - Berlin.de](#) (abgerufen am 05.08.2023, 12:04).
- Bpb: Deutschland Archiv. Auf: ["Bananen, gute Apfelsinen, Erdnüsse u.a. sind doch keine kapitalistischen Privilegien"\\* | Deutschland Archiv | bpb.de](#)(abgerufen am 18.10.2023, 13:10).
- Bundeszentrale für Politische Bildung: 8 Emotionen. Auf: [8. Emotionen | Deutschland Archiv | bpb.de](#)(abgerufen am 06.08.2023, 10:19).
- Chroniken der Mauer: FAQs. Auf: [FAQs - 36 Fragen und Antworten | Chronik der Mauer \(chronik-der-mauer.de\)](#)(abgerufen am 07.08.2023, 19:43).
- Deutsche Bundesbank: Währungsreform. Auf: [Währungsreform 1948 | Deutsche Bundesbank](#)(abgerufen am 17.10.2023, 16:02).
- Deutschland: Der Mauerfall. Auf: [Der Mauerfall \(deutschland.de\)](#)(abgerufen am 05.08.2023, 12:10).
- Dlf Audiothek: Der Mauerfall. Auf: [Pressekonferenz vor 30 Jahren - Der ungeplante Mauerfall \(deutschlandfunk.de\)](#)(abgerufen am 06.08.2023, 09:54).
- Erinnern: Gedenktage. Auf: [9./10. November: Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung — ERINNERN: NATIONALSOZIALISMUS UND HOLOCAUST](#)(abgerufen am 23.05.2023, 18:05)
- Euronews: Kulturnachrichten. Auf: [April, April! Warum gibt es am 1.4. Scherze und wie feiern die Europäer ihn? | Euronews](#)(abgerufen am 14.10.2023, 09:26).
- Focus Online: Computerspiele. Auf: [Computerspiele: Die Game-Klone aus dem Osten - FOCUS online](#)(abgerufen am 13.10.2023, 15:07).
- Golem: Bildschirmspiel 01. Auf: [Bildschirmspiel 01: Die einzige Spielkonsole der DDR - Golem.de](#)(abgerufen am 13.10.2023, 15:34).
- Jüdisches Museum Berlin: 9.November 1938. Auf: [9. November 1938 | Jüdisches Museum Berlin \(jimberlin.de\)](#)(abgerufen am 22.05.2023, 20:40).
- Lbp: Fall der Berliner Mauer 1989. Auf: [Fall der Berliner Mauer - 9. November 1989 \(lpb-bw.de\)](#)(abgerufen am 07.08.2023, 19:23).
- Lemo: NS-Regime. Auf: [LeMO NS-Regime - Ausgrenzung und Verfolgung - Novemberpogrom 1938 \(dhm.de\)](#)(abgerufen am 12.05.2023, 18:47).
- Lernhelfer: Nobelpreisträger. Auf: [Nobelpreisträger in Biologie | Schülerlexikon | Lernhelfer](#)(abgerufen am 18.10.2023, 19:27).
- MDR: Mauer & Grenze. Auf: [Der Mauerfall 1989 war ein Betriebsunfall: Schabowski verkündet Reisefreiheit | MDR.DE](#)(abgerufen am 12.08.2023, 22:43).
- NDR: Chronologie. Auf: [Mauerfall, Wende und Deutsche Einheit | NDR.de - Geschichte - Chronologie - Wende](#)(abgerufen am 05.08.2023, 19:24).
- NDR: Schabowskis Zettel. Auf: [Günter Schabowski: Der Zettel und der Mauerfall | NDR.de - Geschichte - Chronologie - Wende](#)(abgerufen am 12.08.2023, 22:23).
- Perlentaucher: Reichskristallnacht. Auf: [Reichskristallnacht - 6 Bücher - Perlentaucher](#)(abgerufen am 17.04.2023, 19:49).
- Planet-Wissen: Mathematik. Auf: [Mathematik: Zauberwürfel Rubik's Cube - Mathematik - Forschung - Natur - Planet Wissen \(planet-wissen.de\)](#)(abgerufen am 16.10.2023, 23:01).
- Planet-Wissen: Novemberpogrome. Auf: [Nationalsozialismus: Novemberpogrome - Nationalsozialismus - Geschichte - Planet Wissen \(planet-wissen.de\)](#)(abgerufen am 22.05.2023, 20:51).

- Rbb24: Politik. Auf: [Begriffe für den 9. November 1938 - Von der "Kristallnacht" zum "Novemberterror" | rbb24](#)(abgerufen am 22.05.2023, 20:35).
- Ruv: Autoradio und seine Geschichte. Auf: [Autoradio und seine Geschichte: Ein Überblick | R+V Magazin \(ruv.de\)](#)(abgerufen am 17.10.2023, 15:29).
- Spiegel: Reichspogromnacht. Auf: [70 Jahre "Reichskristallnacht" - Startschuss für den systematischen Terror - DER SPIEGEL](#)(abgerufen am 23.05.2023, 18:17).
- StudySmarter: Mauerfall. Auf: [Mauerfall \(1989\): Chronologie, Verlauf, Folgen | StudySmarter](#) (abgerufen am 05.08.2023, 19:38).
- Verivox: Strom. Auf: [Seit wann gibt es Strom? – Geschichte | VERIVOX](#)(abgerufen am 22.08.2023, 19:34).
- Wikipedia: Berliner Grenzübergänge. Auf: [Berliner Grenzübergänge – Wikipedia](#) (abgerufen am 14.10.2023, 18:30).
- Wikipedia: Berliner Mauer. Auf: [Berliner Mauer – Wikipedia](#) (abgerufen am 05.08.2023, 11:55).
- Wikipedia: Das schweigende Klassenzimmer. Auf: [Das schweigende Klassenzimmer – Wikipedia](#) (abgerufen am 20.10.2023, 18:00).
- Wikipedia: Deutsche Währungsgeschichte. Auf: [Deutsche Währungsgeschichte – Wikipedia](#)(abgerufen am 17.10.2023, 15:35).
- Wikipedia: Einkaufswagen. Auf: [Einkaufswagen – Wikipedia](#)(abgerufen am 18.10.2023, 13:24).
- Wikipedia: Hausnummern. Auf: [Hausnummer – Wikipedia](#)(abgerufen am 12.06.2023, 16:59).
- Wikipedia: Johann Deisenhofer. Auf: [Johann Deisenhofer – Wikipedia](#)(abgerufen am 20.10.2023, 19:56).
- Wikipedia: Novemberpogrome. Auf: [Novemberpogrome 1938 – Wikipedia](#)(abgerufen am 22.05.2023, 20:27).
- Zeit Klick: DDR. Auf: [... und was zu trinken? - DDR | Zeitklicks](#)(abgerufen am 13.10.2023, 14:11).
- Zeitklick: DDR. Auf: [Einkaufen: Von Schlangen, Konsum und Uwubus - DDR | Zeitklicks](#)(abgerufen am 18.10.2023, 12:22).

## Bücher

- Niess, Wolfgang: Der 9. November: die Deutschen und ihr Schicksalstag. C.H.Beck, München, 2021.
- Ruetz, Michael: Pogrom 1938: das Gesicht in der Menge. Nimbus Kunst und Bücher, Wädenswil am Zürichsee, 1. Auflage, 2018.

## Filme

- Das schweigende Klassenzimmer [Onlinespielfilm], Regie Lars Kraume. Co-Produktion ZDF, Akzente Film- und Fernsehproduktion, Studiocanal Film, Zero One Film, Deutschland, 2018. Auf: <https://www.nanoo.tv/link/v/gcqmbjMY> (abgerufen am 14.09.2023).

## Abbildungsverzeichnis

Untenstehend angegebene Bildquellen sind nicht als solche in der Arbeit abgedruckt, haben jedoch als Vorlage beziehungsweise zur Inspiration der eigens durch Digitalzeichnung kreierten Bilder gedient.

- Zeichnung EK Himbeerbonbon  
[https://ehren.de/media/image/50/55/9f/Himbeerbonbons\\_2\\_800x800.jpg](https://ehren.de/media/image/50/55/9f/Himbeerbonbons_2_800x800.jpg)
- Zeichnung EK Spiegel  
<https://www.jvmoebel.ch/cosmoshop/default/pix/a/n/Z-L2.3.jpg>
- Zeichnung EK Vitacola  
<https://media0.faz.net/ppmedia/aktuell/wirtschaft/428859825/1.1922334/width610x580/vita-cola.jpg>
- Zeichnung EK Traubenzuckerarmband  
[https://assets.shop.loblaws.ca/products/21172821/b1/en/beauty/21172821\\_beauty\\_a01\\_@2.png](https://assets.shop.loblaws.ca/products/21172821/b1/en/beauty/21172821_beauty_a01_@2.png)
- Zeichnung EK D-Mark Münze  
[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b8/1 mark brd 1967 retouched.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/b/b8/1_mark_brd_1967_retouched.jpg)